



Streife



Virtual Reality im Einsatztraining

Wie die Polizei NRW Pionierarbeit als Teil
eines EU-Projekts leistet

EDITORIAL



Liebe Leserin, lieber Leser, dass Sie auch in dieser Ausgabe der „Streife“ noch einmal von mir lesen würden, war keineswegs selbstverständlich. Umso mehr freue ich mich auf meine zweite Amtszeit als Innenminister und auf all das, was in der Polizeifamilie auf mich wartet. Besonders beeindruckt hat mich immer, wie man hier zusammensteht, aufeinander aufpasst, sich umeinander kümmert. Im Zweifel sogar über den Tod hinaus. Ein leuchtendes Beispiel dafür sind die vier Polizisten aus Mönchengladbach, die unter dem Label „Pascal & Friends“ Spenden für den guten Zweck „erradeln“ und so das Andenken an ihren geschätzten Kollegen hochhalten. Als Innenminister kann ich Ihnen auch für die Zukunft versprechen: Ich werde weiter mit ganzer Kraft dafür arbeiten, dass Polizistinnen und Polizisten in Nordrhein-Westfalen die bestmögliche Ausstattung und Ausbildung erhalten – personell und technisch. Noch in diesem Jahr nehmen 18 Beamtinnen und Beamte das Studium „Cyber Security Management“ auf. Das Modell werden wir gemeinsam mit den Hochschulen Niederrhein und Bonn-Rhein-Sieg weiterentwickeln zu einem speziellen Cyberkriminalistik-Studium für die NRW-Polizei. Cybercops sind unsere Antwort auf die Kriminalitätsverschiebung in den digitalen Raum.

Ihr

Herbert Reul

Streifzug

MÖNCHEGLADBACH. Prof. René Treibert von der Hochschule Niederrhein hat den Studiengang zur Qualifizierung von Polizistinnen und Polizisten für Cyberkriminalität mitentwickelt. Die ersten 18 NRW-Beamtinnen und -Beamten beginnen zum Wintersemester das Studium „Cyber Security Management“.

4



SELM. Ines Fiebig konnte als eine der Ersten in einer Halle des LAFP eine neue, virtuelle Trainingsmethode in der polizeilichen Aus- und Fortbildung testen. Die 35-Jährige ist wie ihre Kolleginnen und Kollegen begeistert von der realitätsnahen VR-Technologie.

16



12



SELM. Frauen auf dem Vormarsch – auch in der Polizei. Mit Christine Frücht übernimmt erstmals eine Direktorin die Leitung des LAFP in NRW.

... und durch Landesoberbehörden und Kreispolizeibehörden

- 16 Namen und Nachrichten:** Ausstellung für mehr Respekt – „Der Mensch dahinter“.
- 19 Digital:** Polizeiliche Vernehmungen können jetzt online durchgeführt werden.
- 22 Medien:** Die LAG Betroffenheit hilft Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten, die nach einem Einsatz im Netz gemobbt und skandalisiert werden.
- 25 Einsatz:** Verpflegung und Unterbringung auf dem Prüfstand – LAG Versorgung mit einem ganzen Katalog von Vorschlägen.
- 26 Report I:** Die Sperrung der Autobahnbrücke von Rahmede auf der A 45 stellt die Polizei im Sauerland vor ungeahnte Herausforderungen.
- 32 Namen und Nachrichten:** Die Kriminalpolizei in NRW kann sich in Zukunft mit einem neuen K-Badge ausweisen.

durch NRW ...

ESSEN. Hendrik Wannagat ist Diensthundeführer, seine ständige Begleiterin Misty, eine Malinois-Hündin, ist darauf spezialisiert, Handys, Festplatten oder SIM-Karten bei Durchsuchungen und Festnahmen zu entdecken.



20

WESEL. Kriminaloberkommissarin Sandra Epping hat sich auf Cybergrooming spezialisiert – ein neues Ermittlungsfeld, das im Zuge der Ermittlungsoffensive Kinderpornografie eine besondere Bedeutung bekommen hat.

32



34

LANGENFELD. Dass Julia Cherkas in der Ukraine geboren wurde, hilft der Polizeikommissarin in der aktuellen Weltlage. Nie waren ihre Sprachkenntnisse so wertvoll wie bei Besuchen in Unterkünften für Geflüchtete im Kreis Mettmann.

40



DÜSSELDORF. Personen mit Risikopotenzial ist Kriminaloberberater Boris Vieten besonders auf der Spur. Mit dem vom LKA initiierten und gesteuerten Projekt „PeRisikoP“ ist die Polizei in NRW solchen Tätern verstärkt auf der Spur.

36 Namen und Nachrichten: Die DANCE COMPANY kann wieder auf die Bühne. Polizistinnen und Polizisten schlüpfen in Detmold aus der Uniform in Kostüme vom Grafen von Monte Christo.

36 Report III: Vereidigungsfeier mal wieder im großen Stil mit mehr als 10.000 Gästen: Die LANXESS arena in Köln ist Schauplatz der Vereidigung von 2.704 Studentinnen und Studenten.

38 Leidenschaften: Inspiriert von ihrem verstorbenen Kollegen Pascal, starten vier Polizisten aus Mönchengladbach jedes Jahr per Rad zu einer Spenden-tour durch Deutschland.

43 Aus unseren Reihen: Dr. Daniela Lesmeister wird zur Staatssekretärin berufen; Münster bekommt mit Alexandra Dorndorf die erste Polizeipräsidentin; in Xanten profilieren sich zwei Beamte als „Polizei, dein Freund und Blumenkäufer“.

Impressum

Herausgeber:
Ministerium des Innern
des Landes Nordrhein-Westfalen,
Friedrichstraße 62-80, 40217 Düsseldorf

Verantwortlich:
Patrick Rohmann (V.i.S.d.P.)

Redaktion:
Janine Eller, Meike Bogdan-Thiel

Autor:
Martin Beils

Druck:
JVA druck+medien



SELM



GETROFFEN IST GETROFFEN.



Unbegrenzte Möglichkeiten: Einsatztrainerinnen und -trainer betreten technologisches Neuland.

Fotos: Tim Wegner



Intensivität: Immersives Lernen steht für den Lernansatz, digitale Technologien wie Virtual Reality zur Unterstützung zu nutzen.

Die Anweisung wird direkt auf die Ohren gespielt. „Anschlag in einem Möbelhaus.“ Alle verfügbaren Kräfte sind alarmiert. Mehrere Unbekannte haben das Feuer auf Kundschaft und Personal eröffnet. Ein Vierer-Team bereitet sich auf den Einsatz vor. Ein letzter Check: Die Koppeln mit den Waffen sind angeschnallt. Eng liegen die schussfesten Plattenträger am Körper. Ein Gurt unterhalb der Brust misst die Herzratenvariabilität (HRV) – also das Stresslevel. Auf den Rücken der Frauen und Männer hängen Rucksäcke mit Computern. Sie zeichnen ab jetzt alle Aktionen auf. Auf geht's, das schwarz uniformierte Quartett taucht in Echtzeit in eine interaktive Welt ein. Noch einmal prüft Sven Galant, der verantwortliche Einsatztrainer, ob die am Helm befestigten VR-Brillen gut sitzen. VR steht für Virtual Reality. Vorsichtig bewegen sich die Polizeibeamtinnen und -beamten mit gezogener Schuss-

waffe. Der Trupp deckt 360 Grad ab. Aus allen Richtungen kann die Gewalt hereinbrechen. Nur keinen Fehler machen. Die Aufgabe für das Team heißt: richtiges Verhalten bei extremer Gefahr in unterschiedlichen Belastungsstufen einüben.

Wir sind in einer Turnhalle beim Landesamt für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten der Polizei NRW (LAFP NRW) in Selm.

Teil des EU-Projekts SHOTPROS, das bis November läuft. Danach werden die Ergebnisse ausgewertet. Neben NRW und Berlin nehmen auch Polizeibehörden in den Niederlanden, Belgien, Schweden und Rumänien teil. Mehrere europäische Universitäten begleiten das Projekt wissenschaftlich.

Untersucht wird, wie sich Stress auf die Handlungsfähigkeit auswirkt.

»» Als du den Kopf durch die Tür gesteckt hast, konnte dich der Täter klar erkennen.

Sven Galant

Im Verlauf von zwei Tagen werden drei Dutzend Einsatztrainerinnen und -trainer aus Nordrhein-Westfalen in einer neuen Methode fit gemacht, die einen Quantensprung in der polizeilichen Aus- und Fortbildung bedeutet. Die VR-Übung ist

Ziel des Projekts ist eine standardisierte Erweiterung des europäischen Polizeitrainings durch VR-Technologie, um vor allem Entscheidungen in Hochrisikosituationen zu verbessern. 5,6 Millionen Euro hat Brüssel den Partnern in

den einzelnen Staaten dafür zur Verfügung gestellt. Für die Polizei NRW dient die Teilnahme am Projekt auch dazu, Erfahrungen mit dem Einsatz von VR in der Aus- und Fortbildung zu gewinnen.

Die Technikplattform entwickelt hat das Unternehmen RE-liON aus Enschede, das seit Langem mit der niederländischen Polizei kooperiert. Auf einem großen Monitor am Rande der Trainingshalle läuft das Szenario mit, in dem sich Fiktion und Wirklichkeit verbinden. Jeder Schritt wird registriert und eingebettet in die virtuelle Realität. Die Teilnehmer wirken auf dem Bildschirm wie Akteure in einem Comic-Drama: digital animiert und dramatisch.

Für die Polizistinnen und Polizisten fühlt sich jedoch alles total realis-



Innovation: Gemeinsam mit der Firma RE-liON werden im Rahmen des EU-Projekts neue Technologien erprobt und Prototypen weiterentwickelt.

hin auf. Ein digitalisierter Rollenspieler mischt sich plötzlich ein und brüllt: „Was wollt ihr hier?“ Eine Eskalation scheint kurz bevorzustehen. Die Interventionskräfte warten am Ende eines Treppensabsatzes. Auf der angrenzenden Etage haben sich die Täter offenbar verschanzt. Die Spannung ist sogar für Beobachter spürbar.

tisch an. Fachleute nennen das Immersion. Die VR-Brillen katapultieren die Teilnehmer in ein dramatisches Geschehen. Die Trainingsgruppe ist jetzt komplett in ihrem Film und schleicht eine Hintertreppe

Nach kurzem Zögern lehnt sich der Einsatzleiter der Trainingsgruppe ein bisschen vor. Auf dem Sportfeld ist das nur eine winzige Drehung des Körpers. In der virtuellen Realität



Effektivität: Einsatzkräfte und Rollenspieler können in der von außen gesteuerten Lernumgebung gezielt trainieren.



Effizienz: Das After-Action-Review ermöglicht, die Kommunikation, die Waffenhaltung und die Laufwege nachzubereiten.

wird er sofort getroffen. Weitere Schüsse fallen. „Keine Bewegung oder ich schieße“, ruft jemand erregt in die Halle. Ein anderer fällt auf die Knie. Dann ist erst einmal

hast, konnte dich der Täter klar erkennen.“ Er habe ihn nicht gleich bemerkt, antwortet der Betroffene entschuldigend. Die VR-Brille sei verrutscht.

Tatsächlich ist das System des „After-Action-Review“ unbestechlich. Für Ines Fiebig liegt darin eine große Chance. Jeder könne auf diese Weise sein Verhalten noch einmal checken und anschließend korrigieren. „Ob du gut gestanden hast oder den Raum hättest besser nutzen können, all das wird sehr deutlich.“

»» Wir wollen die Stärken stärken und die Schwächen schwächen.

Ines Fiebig

Schluss. Die Trainingseinheit ist beendet.

„Zunächst habt ihr die Deckung konsequent eingehalten“, lobt Polizeihauptkommissar Sven Galant vom Ausbildungsteam des LAFP das anfängliche Vorgehen in der Nachbesprechung. Normalerweise arbeitet er beim Polizeipräsidium Bochum als Einsatztrainer. Nun richtet er den Blick auf denjenigen, der in der Übung zum Opfer wurde. „Als du den Kopf durch die Tür gesteckt

In jedem Fall war es ein Schock. Das Training macht deutlich, dass schon ein kleiner Fehler tödlich sein kann. Galants Kollegin Ines Fiebig hält die VR-Schulung für eine ideale Ergänzung des Realtrainings, das ja jeder schon in der Ausbildung kennengelernt hat. Die Polizeihauptkommissarin, eigentlich Einsatztrainerin bei der Kreispolizeibehörde Lippe, sieht im VR-Training die Zukunft. Es könne nicht mehr geschummelt werden. „Wenn du getroffen wurdest, wurdest du getroffen.“

Dadurch kann schneller gelernt und mehr geübt werden. „Durch Wiederholung festigt sich dann die gewünschte Sicherheit in der Aktion. Im Notfall macht das stressresistenter“, erklärt die 35-Jährige. Keiner solle das Training mit einem schlechten Gefühl verlassen. „Wir wollen die Stärken stärken und die Schwächen schwächen“, fasst Ines Fiebig zusammen. Selbstbewusste Polizistinnen und Polizisten können in Ausnahmefällen bedrohte Menschen und sich selbst eindeutig besser schützen als andere, die die nackte Angst gepackt hat.

„Wir stehen erst am Anfang“, erläutert Diplom-Psychologe Ortwin Maetzing. „Aber in fünf Jahren wird das, was wir hier machen, üblich sein.“ Der wissenschaftliche Mitarbeiter des LAFP NRW für professionelles Leiten und Trainieren sieht ein enormes Potenzial für den Einsatz von Virtual Reality. „Studien haben gezeigt, dass der Lerneffekt größer ist, wenn der Stress steigt. Das bedeutet aber nicht, dass wir möglichst sofort die Stufe Rot ansteuern.“ Es sei oft sogar sinnvoll, die Belastung wieder zu verringern. „Wer panisch ist, lernt nichts mehr. Lerneffekt vor Wow-Effekt ist die Devise.“

Ganz wichtig sei die Kommunikation. Auf diese Weise lasse sich häufig eine heikle Einsatzsituation entschärfen. „Wir wollen Polizistinnen und Polizisten ausbilden, die sich



Noch einmal tief durchatmen, bevor es losgeht.

tät Amsterdam, die Universität Heidelberg, die Katholische Universität Löwen und das Austrian Institute of Technology (AIT). „Wir arbeiten daran, die Szenarien noch realistischer zu gestalten“, erzählt der Münchener Jakob Uhl, der am AIT in Wien forscht und zur Feldstudie nach Westfalen gefahren ist, um die Trainingsabläufe unter

ihrer Verantwortung bewusst sind. Aber auch konsequent handeln, wenn es erforderlich wird.“

Eingebunden in das EU-Projekt SHOTPROS sind die Freie Universi-

ter die Lupe zu nehmen. „Wir wollen uns schließlich an den Bedürfnissen der Nutzer orientieren.“

Vieles lasse sich noch in die VR-Prozesse integrieren. „Zum Beispiel



Kalibrierung: Die Sensoren am Körper und die VR-Brille müssen zu Beginn des Trainings individuell eingestellt werden.



Kein Ersatz: Die VR-Technologie soll Realwelt-Training keinesfalls ersetzen. Sie ist aber eine effektive und effiziente Erweiterung.

könnte man den Probanden einen Schmerzimpuls mit einem kurzen Stromstoß geben, wenn sie getroffen worden sind“, berichtet Uhl. Das würde sich etwa so anfühlen wie ein Insektenstich. Damit verstärkte sich die Bedrohlichkeit der Situation. „Wir haben auch ein Verfahren entwickelt, mit dem unangenehme Gerüche – Fäkalien, Rauch oder Benzin – in die Abläufe eingespeist werden können.“

„Wir experimentieren noch“, kommentiert Alexander Schäfer. Er ist der Koordinator für das EU-SHOTPROS-Projekt beim LAFP NRW. „Wir wollen guten Stress für ein optimiertes Training erzeugen“, so der Polizeihauptkommissar. „Wir sind keine Egoshooter, die hier zum Vergnügen Ballerspiele veranstalten.“ Es gehe einzig und allein um die Verbesserung der Aus- und Fortbildung. „Es gibt strenge Regeln. Nie darf ohne Grund geschossen werden.“

Die Polizistinnen und Polizisten dürften nicht die natürliche Hemmung beim Gebrauch der Waffe verlieren, hebt der 48-jährige Dortmunder hervor. Es sei sehr erfreulich, dass sich bislang alle in den VR-Szenarien bewährt hätten und verantwortungsvoll vorgegangen seien. Kein Unbeteiligter sei von einem Polizisten getroffen worden. „Das se-

ren und doch aktionsfähig bleiben“, definiert er das übergeordnete Ziel.

Auf dem weitläufigen LAFP-Gelände fahren wir nun mit dem Polizeihauptkommissar zu einem bereits bestehenden, regulären Trainingsgebäude. Es wurde vor einigen Jahren nach dem islamistischen Terror in Paris ertüchtigt. Der ehemalige Verlade-

» Das bedeutet aber nicht, dass wir möglichst sofort die Stufe Rot ansteuern.

Ortwin Maetzing

hen wir heute bei der Schulung der extrem fitten Einsatztrainer und haben es genauso vor ein paar Monaten mit Angehörigen einer Hundertschaft erlebt.“ Alexander Schäfer sieht darin einen Beleg für den generell guten Ausbildungsstand. „Wir müssen einen kühlen Kopf bewah-

bahnhof der Bundeswehr wirkt jetzt wie ein großes, kulissenhaftes Einkaufszentrum mit Kino, Geschäften und Kneipen. Gerade trainieren Polizisten des PP Bochum mit regulären Farbmarkierungswaffen unter strenger Beachtung der Sicherheitsvorkehrungen.

„Das Problem ist, dass du Einsätze in einer großen Menschenmenge gar nicht wirklich physisch abbilden kannst“, erläutert Alexander Schäfer. Dazu wären unzählige Rollenspieler nötig. „Das ist kaum machbar, enorm zeitintensiv und sehr teuer.“ Dennoch blieben die direkte körperliche Aktion und der unmittelbare Kontakt ein wesentlicher Bestandteil der Aus- und Fortbildung. Das Realtraining solle ergänzt, nicht aber ersetzt werden. „Mit VR schaffst du immer wieder Neues und kannst aktuelle Ereignisse einpflegen. Das verhindert eine Abstumpfung durch Gewöhnung“, resümiert der LAFP-Projekt-kordinator. Selbst kleine Behörden könnten große Lagen inszenieren.

Bis zum Ende des Projekts im November soll dazu von internatio-



Prototypen: Sensortechnologie und Hardware, die am Körper der Teilnehmer getragen werden

nenal Fachleuten noch ein didaktisches Regelwerk formuliert werden. Alexander Schäfer und Ortwin Maetzing vom LAFP NRW wurden um Mitwirkung gebeten. „Einiges“,

so Schäfer, „haben wir offenbar schon richtig gemacht.“ Die im Rahmen des EU-Projekts gewonnenen Erfahrungen seien sehr wertvoll, heißt es dazu aus dem Innenministerium. „Wir verfolgen das EU-Projekt mit großem Interesse weiter!“, resümiert Tom Nissing vom Referat für Aus- und Fortbildung der Polizei NRW.

THOMAS ZORN



Pionierarbeit: Mit Ortwin Maetzing betritt Alexander Schäfer (hier im Bild) polizeiliches Neuland.



Fotos: Tim Wegner

In Workshops und Arbeitsgruppen wird das neue Studienmodell für Cyberkriminalisten entwickelt. Polizisten, Ministerialbeamte und Wissenschaftler diskutieren, wie die einzelnen Module gestaltet sein sollen.

NRW

CYBERERMITTLER MIT STUDIUM

Die Computerkriminalität hat in NRW um 24 Prozent zugenommen. Cybergangster werden immer dreister. Bislang gibt es zu wenig Spezialisten, um ihnen das Handwerk zu legen.

Das Dark- und das Internet sind der Raum für dunkle Geschäfte. Bei Kinderpornografie, Rauschgifthandel, Terrorismus und Internetkriminalität. Die Täter unterwandern Wirtschaftsunternehmen, legen Medienunternehmen lahm oder attackieren kritische Infrastruktur wie Energieversorger und Krankenhäuser. Mit ihren IT-Angriffen erpressen die Hacker reichlich Lösegeld. Das sind nur einige der

Bereiche, in denen internationale Gangster agieren und Milliarden-schäden verursachen. Cyberkriminalität ist ein weltweites Phänomen, das weder an Landesgrenzen noch vor verschlossenen Türen Halt macht. Sie kann überall stattfinden, wo Menschen Computer, Smartphones und andere IT-Geräte benutzen.

Mit einer Qualifizierungsoffensive will nun die nordrhein-westfälische

Polizei die im Netz operierenden Kriminellen bekämpfen. Weil Ermittler mit polizeilichem Wissen und zusätzlicher Expertise in Bezug auf Cybercrime gebraucht werden, bietet der Cyber Campus NRW ab dem Wintersemester ein Bachelor-Curriculum für Polizistinnen und Polizisten an.

Die ersten 18 Polizistinnen und Polizisten nehmen dann zunächst das Studium „Cyber Security Manage-



ment“ auf. Sie werden dafür zu 50 Prozent vom Dienst freigestellt. Das Interesse ist trotz der zu erwartenden Mehrbelastung enorm.

Es dauert noch ein Jahr, bis das Studienmodell für Cyberkriminalisten steht. Es wird von den Hochschulen Niederrhein und Bonn-Rhein-Sieg in Zusammenarbeit mit der Polizei entwickelt. Bis dahin sammeln die Pioniere erste Erfahrungen, die beim späteren Feintuning noch gefragt sein dürften. Derzeit werden Ausbildungsmodule entworfen, die zu den polizeilichen Anforderungen passen. Ab dem Wintersemester 2023/24 können dann weitere Plätze mit Polizistinnen und Polizisten belegt werden. Die Bewerber sollten auf jeden Fall analytische und mathematische Fähigkeiten mitbringen.

Der Bedarf an Cyberermittlern ist riesig. In NRW, in Deutschland, in Europa, auf der ganzen Welt. Die aktuelle geopolitische Krisenlage birgt zusätzliche Gefahren, denn es ist kein Geheimnis, dass besonders von

Russland aus Cyberkriminelle agieren. Aber nicht nur von dort drohen Gefahren, die Täter können nahezu von jedem Ort der Welt operieren und ihre Spuren relativ gut verschleiern. Zudem muss der Tatort nicht zwingend mit dem Taterfolgsort identisch sein.

Nicht nur die Zahl der betroffenen Computer und Smartphones steigt, sondern auch die Professionalität der Täter. Einerseits versuchen sie weiterhin, mit möglichst geringem Aufwand möglichst viele Computer mit Schadsoftware zu infizieren, um beispielsweise Kontodaten und Passwörter zu stehlen. Andererseits gibt es jedoch auch immer mehr sehr gut vorbereitete Cyberangriffe auf ausgewählte Ziele, bei denen das Schadenspotenzial für die Betroffenen erheblich größer ist.

Die Polizei in Nordrhein-Westfalen ist hoch sensibilisiert und sieht zusätzliches Potenzial in der neuen Bedrohung, um Fachleute für die Bekämpfung der neuen Form von Kriminalität zu gewinnen. Nils Godry leitet die in die Planung eingebundene AG Cyberkriminalistik. „Wir wollen die Kriminalpolizei wieder attraktiv machen“, sagt der Referent für Grundsatzangelegenheiten der Kripo im Innenministerium. „Das, was wir hier auf die Schiene setzen, ist ein Signal. Wir stellen die Weichen in Richtung Zukunft.“

Er verspürt eine deutliche Aufbruchstimmung. Man brauche Kolleginnen und Kollegen mit Methodenkompetenz, die in der Lage sein sollten, Antworten auf digitale Herausforderungen zu finden, die sich erst in einigen Jahren stellen. Die vom Land unterstützte Cyberoffensive kostet finanzielle und personelle

Ressourcen. „Doch ohne Invest keine Rendite“, stellt der 43-jährige Kriminaldirektor fest.

Aktuell tüfelt die Polizei mit den beiden Standorten des Cyber Campus in Mönchengladbach und Sankt Augustin daran, wie sich akademisches IT-Wissen und die praktischen Erfahrungen von Ermittlern am besten miteinander verbinden lassen. Für Prof. René Treibert vom Cyber Campus NRW ist ein hoher Schutz vor Datenmissbrauch und -manipulation die Benchmark einer gelungenen Digitalisierungsstrategie. Der Wissenschaftler ist Leiter des Instituts für Informationssicherheit „Clavis“ an der Hochschule Niederrhein (siehe folgendes Interview).

„Die konsequente Anwendungsorientierung ist mindestens genauso wichtig wie die Berücksichtigung aktueller Forschungsergebnisse“, hebt der 62-jährige Hochschullehrer hervor. „Wir möchten die Polizistinnen und Polizisten ja nicht in die Forschung schicken.“



Prof. René Treibert legt Wert darauf, dass das Curriculum den Bezug zur alltäglichen Polizeiarbeit widerspiegelt. Voraussetzung für eine erfolgreiche Digitalisierungsoffensive sei eine konsequente Sicherheitsstrategie, findet er.

Der Studiengang werde aus Pflichtveranstaltungen und aus spezialisierten Angeboten bestehen, die je nach Interesse hinzugewählt werden können, berichtet der Diplom-Mathematiker und promovierte Sicherheitsingenieur. Wichtig sei, dass man den Bezug zur kriminalpolizeilichen Arbeit nie aus den Augen verliere. „Wir fokussieren uns auf die Breite der Aufgaben, die dort im Alltag warten.“

Vielfältige Anregungen erhofft sich Kriminaloberkommissar Alexander Baatz von dem Studium, das er im Herbst aufnimmt. Er will sein Blickfeld erweitern und mit innovativen Methoden bei der Durchdringung komplexer Sachverhalte vertraut werden. Der 31-Jährige arbeitet beim Polizeipräsidium Münster im KK34, das für Cybercrime, Telekommunikationsüberwachung und die informationstechnische Ermittlungsunterstützung zuständig ist.

„Meine Kollegen und ich haben uns zwar tief in die Materie eingearbeitet



Kriminaldirektor Nils Godry leitet die AG Cyberkriminalistik. Der Referent für Grundsatzangelegenheiten der Kripo im Innenministerium erhofft sich von der akademischen Fortbildung ein Signal im Kampf gegen die IT-Gangster.



Kriminaloberkommissar Alexander Baatz arbeitet im PP Münster im KK34, das sich intensiv mit Cyber- und Computerkriminalität befasst. Mit dem Bachelor-Studium am Cyber Campus NRW erhält er nun die Chance, noch tiefer in die Materie einzusteigen.

und können sehr gute Ergebnisse vorweisen“, sagt er. „Trotzdem stoßen wir immer wieder mal an Grenzen.“ Die Barrieren bei der Tätersuche möchte er so schnell wie möglich überwinden.

Der Westfale aus dem münsterländischen Steinfurt war schon früh von Computern und ihren Hardware-Komponenten fasziniert. „Ich habe mich immer gefragt: Wie funktioniert das eigentlich, was ich da treibe?“ Bei der Polizei sitzt er gern am Schreibtisch vor dem Bildschirm. „Ich finde es total spannend, wenn ich mit IT immer neuen Sachverhalten auf die Spur komme.“ Er könne mit seinen Kenntnissen zur Aufklärung schwerer Delikte beitragen. Andere Kollegen seien lieber auf der Straße unterwegs. „Das ist eben Typsache.“

Natürlich werde auch mal im Kollegenkreis darüber gesprochen, ob seine partielle Abwesenheit durch das Studium zur Mehrbelastung der anderen führe. „Aber ich habe das Gefühl, dass das alle unter-

stützen. Schließlich eröffnet die Fortbildung die Chance, sich mit polizeilicher Expertise gegen die zunehmenden IT-Angriffe zu wappnen“, so Baatz.

Die Absolventinnen und Absolventen würden sich ja am Cyber Campus kein schönes Leben machen, sondern sehr viel investieren. „Natürlich ist das eine Herausforderung. Aber ich habe richtig Bock drauf“, bekennt der KOK. „Ich hoffe, dass der Ertrag uns allen zugutekommt.“ Es gebe eine Menge zu entdecken.

Niemand braucht neidisch zu sein. Es winken keine Honorierungen oder mit dem Studium verbundene Beförderungen. „Natürlich ist es möglich, dass später irgendwann die Kollegen aufgrund ihrer Leistungen auffallen und wegen ihres Engagements gut beurteilt werden“, konstatiert Kriminaldirektor Nils Godry.

Nordrhein-Westfalen hat einen eigenen Weg gefunden, um die IT-Verbrechen einzudämmen. Der gefällt auch Prof. Treibert: „Mit den Cyberkriminalisten entwickelt sich ein Know-how, das die Kripo im Bereich der Bekämpfung der Cyberkriminalität wieder richtig attraktiv macht.“

INTERVIEW

FEEDBACK DER PIONIERE

Prof. René Treibert vom Cyber Campus NRW sieht im neuen Studienmodell für Cyberkriminalisten eine Riesenchance für das Land und die Polizei.

Im Wintersemester 2022/23 nehmen die ersten Polizistinnen und Polizisten das Studium „Cyber Security Management“ am Cyber Campus NRW auf. Was erwarten Sie?

Treibert: Ich bin überzeugt, dass die Kooperation ein Erfolgsmodell wird. Vor allem auch für die 18 Polizistinnen und Polizisten, die jetzt bei uns anfangen. Die Cyberkriminalität stellt die Gesellschaft vor ganz neue Herausforderungen. Die nordrhein-westfälische Polizei möchte Spezialisten mit vertieften IT-Kenntnissen aus den eigenen Reihen gewinnen. Das wird sehr spannend.



» Es wird wohl Präsenzblöcke geben und eine Menge hybrider Veranstaltungen.

Prof. René Treibert

Die Pioniere müssen aber noch ein Jahr warten, bis die polizeilichen Module in den Studiengang implementiert sind.

Treibert: Sie werden uns Feedback geben, sodass die Inhalte noch exakter auf die Bedürfnisse der Polizei abgestellt werden können. Wir diskutieren ja schon länger mit der Polizei und dem Innenministerium und kommen gut voran. Die Hochschullehrer des Cyber Campus werden ein breites Fundament für die dringend benötigten IT-Kenntnisse legen. Die Polizei bringt anonymi-

sierte Fallanalysen und anwendungsorientierte Lösungskompetenz mit ein. Da entsteht etwas ganz Neues. Im Wintersemester 2023/24 wird dann das neue Studienmodell für Cyberkriminalisten scharf gestellt.

Muss der Cyber Campus das Rad bis dahin neu erfinden?

Treibert: Nein. Viele der bisherigen Module behalten wir bei. Andere, zum Beispiel mit betriebswirtschaftlichen Inhalten, können wir austauschen.

Wie sieht der organisatorische Rahmen aus?

Treibert: Es wird wohl Präsenzblöcke geben und eine Menge hybrider Veranstaltungen.

Wird die Bachelor-Ausbildung zum Cyberkriminalisten nur von Polizeibeamten absolviert?

Treibert: Der Studiengang einer staatlichen Hochschule sollte für alle offen sein. Viele Industriekonzerne interessieren sich stark für unser Modell. Ich fände es sinnvoll, wenn beispielsweise auch Mitarbeiter von Unternehmen teilnehmen könnten.

INTERVIEW: THOMAS ZORN

NAMEN UND NACHRICHTEN

NRW

Für mehr Respekt: „Der Mensch dahinter“

Anfeindungen, Respektlosigkeiten, Beschimpfungen – all dem sind nicht nur „Blaulichtkräfte“, sondern auch Zugbegleiterinnen, Busfahrer oder Schiedsrichterinnen immer häufiger ausgesetzt. Das Projekt „Der Mensch dahinter“ zeigt Repräsentantinnen und Repräsentanten dieser Berufe – in Uniform und ganz privat. Dabei wählen die Initiatoren mit ihren Bildern ungewöhnliche Perspektiven.



Seit Februar 2022 tourt das Projekt mit einer Wanderausstellung durch NRW. Auch im Ministerium des Innern hat sie bereits Halt gemacht. Weitere Stationen sind unter anderem Münster, Dortmund, Salzkotten, Warendorf, Dülmen, Recklinghausen und Steinfurt.

Hinter der Ausstellung steckt die private „Initiative für Respekt und Toleranz“. Mit „Der Mensch dahinter“ schafft sie ein starkes Forum für die Betroffenen. Die Porträtfotos und die dazugehörigen Texte schaffen eine emotionale Atmosphäre und hinterlassen einen nachhaltigen Eindruck von denjenigen, die unter Stress Entscheidungen in Sekundenschnelle treffen müssen, um anderen zu helfen. ■

Infos: www.der-mensch-dahinter.de

SELM

WIE IN EINEM UHRWERK

Ein Tag mit Christine Frücht, der neuen Direktorin des Landesamtes für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten in Nordrhein-Westfalen (LAFP NRW).

Hundewelpen gehen immer“, blickt Christine Frücht resümierend und augenzwinkernd auf ihren Tag in Schloß Holte-Stukenbrock zurück. Frücht ist seit April 2022 die erste Frau an der Spitze des Landesamtes für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten in Nordrhein-Westfalen.

Die 54-jährige Direktorin trinkt ihren Kaffee aus einem grünen Star-Wars-Becher, der auf dem Besprechungstisch steht. Die Wände sind kahl, so ganz eingezogen scheint sie in ihr neues Büro noch nicht zu sein. „Keine Zeit gehabt“, kommentiert sie diese Tatsache achselzuckend. An einer weißen Wand lehnt ein riesiges farbenfrohes Pop-Art-Bild mit Motiven von Micky und Minnie Maus des Künstlers Michel Friess, daneben gerahmte Comics des Künstlers „KPLX“, eines Polizisten aus Heinsberg. Seine Comic-Helden: meist eine Fliege, ein Käfer und ein Wurm.

Bevor sich die gebürtige Essenerin Christine Frücht für eine Karriere bei der Polizei entschied, studierte sie Wirtschaftswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum und arbeitete zunächst bei einer Bank. Eine gute Voraussetzung, um sich nach ihrem Einstieg bei der Polizei im gehobenen Dienst dann mit der Be-

kämpfung von Wirtschaftskriminalität zu befassen. Nach dem Aufstieg in den höheren Dienst war sie unter anderem Leiterin der „Führungsstelle Gefahrenabwehr und Einsatz“ in Borken. Von dort ging es in das Landeskriminalamt. Hier führte sie das Dezernat für die Ermittlungsunterstützung im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnik, zu dem auch die „Zentrale Auswertungs- und Sammelstelle Kinderpornografie“ gehörte. Als Referentin im Innenministerium kümmerte sie sich um die Organisation und den Personaleinsatz bei der Polizei, ehe sie von Minister Reul in die „Stabsstelle Kinderpornografie“ berufen wurde. In den letzten eineinhalb Jahren vor ihrer Versetzung nach Selms war sie Polizeipräsidentin von Krefeld. Nun also ist sie als Direktorin des Landesamtes für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten, kurz LAFP, angekommen. Kolleginnen und Kollegen beschreiben Frücht als Teamplayerin, die konzentriert, unaufgeregt und mit schneller Auffassungsgabe an die Themen herangeht.

Zurück in ihren Arbeitsalltag: 8 Uhr – Frühbesprechung mit ihrem Leitungsstab. Punkt für Punkt bringen die Kolleginnen und Kollegen ihre Themen an die Frau. Ein buntes



Fotos: Tim Wegner

Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten – Christine Frücht ist als Direktorin des LAFP NRW für eine enorme Bandbreite an Themen zuständig.

Potpourri: ein gebrochener Ellbogen in der Fortbildung, ein Pressetermin zu Super-Recognizern, Ausschreibung einer Stelle der Gleichstellungsbeauftragten, Videoschalte mit den Landesoberbehörden. Frücht resümiert ihren Tag in Schloß Holte-Stukenbrock: „Aktuelle Stunde“, Verleihung der Flutmedaillen, Presse-termin zu den Erste-Hilfe-Packs für Diensthunde, Welpenbesichtigung.

Ein wahres Ping-Pong-Spiel mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – Frücht kommentiert, fragt nach, notiert. Es wirkt wie ein feinjustiertes Uhrwerk, in dem die Zahnräder perfekt ineinandergreifen. Es wirkt alles so vertrauensvoll und abgestimmt, als ob Frücht und ihr Team am Tisch und auf der Videoleinwand schon seit sechs Jahren und nicht erst seit sechs Wochen miteinander arbeiten würden.

In ihrem neuen Amt tourt die Direktorin regelmäßig an die verschiedenen Standorte des LAFP. Und davon gibt es reichlich: Schloß Holte-Stukenbrock, Brühl, Münster, Neuss und Selm. In der „Aktuellen Stunde“, einer Veranstaltungsreihe für

den Austausch zwischen der Behördenleiterin und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, ist jeder willkommen, um sich über aktuelle Themen des LAFP NRW zu informieren.

» Nur gemeinsam können wir Bewährtes weiterentwickeln und Neues anpacken.

Christine Frücht

„Ich führe die ‚Aktuelle Stunde‘ fort, weil mir der direkte Draht zu den Kolleginnen und Kollegen wichtig ist“, erklärt Frücht. „Ich möchte wissen, was ihnen unter den Nägeln brennt.“ Ein Thema, das bisher nicht angesprochen worden ist, hatte sie allerdings sofort erwartet: „Ich hatte mit der Frage gerechnet, ob ich mit meinem Vorgänger Michael Frücht verwandt oder verschwägert bin“, wundert sich Christine Frücht. „Das dem nicht so ist, hat sich wohl bei den Kolleginnen und Kollegen schon längst herumgesprochen.“ Wichtiges Thema ist dagegen der sanierungsbedürftige Zustand der Gebäude. „Ich habe schon viele kennengelernt, die für ihre Themen brennen und hoch motiviert sind und zum

Beispiel die digitale Bildung nach vorne bringen wollen. Dem gegenüber steht der veraltete Zustand der Gebäude – das passt nicht. Das wird mir immer deutlicher, das ist sehr emotional“, hat Christine Frücht er-

kannt. Durch die Steigerung der Ausbildungszahlen wird zudem mehr Platz und Personal gebraucht.

Viele langfristige Themen stehen auf der Agenda der LAFP-Direktorin. „In den meisten Bereichen gibt es ständigen Wandel, auf den wir in der Aus- und Fortbildung natürlich reagieren müssen, zum Beispiel nach Gesetzesänderungen“, erklärt sie. „Wir können nicht die Hände in den Schoß legen und jahrelang das Gleiche unterrichten. Das heißt: Hier ist permanente Veränderung angesagt.“ Nicht nur durch Corona hätten sich die Schwerpunkte in Richtung digitale Bildung enorm verschoben. Die Polizei insgesamt zu bestärken, Ideen zu entwickeln,

und den Beamtinnen und Beamten Rückhalt zu geben, diese selbst auszugestalten, ist das große Ziel von Christine Frücht.

Zurück im Büro. Auf dem Schreibtisch liegt ein Stapel Akten – Leitungsvorlagen zur Zeichnung. „Ein weiterer Stapel an Disziplinarverfah-

legen schon von Anfang an stärken und handlungssicherer machen. Das Einsatztraining und die Schießausbildung sind für den Schutz des eigenen Körpers essenziell“, erklärt Christine Frücht und hat bei diesen Worten den Wächter im Blick. „Die seelische Gesundheit ist genauso wichtig. Hier gilt es, genau hinzu-

len. Im „Kraftraum“ sollen Reflexionsprozesse angestoßen werden. Hier setzen sich die Besucherinnen und Besucher mit ihren persönlichen Kraftquellen bewusst auseinander, um Ressourcen für den fordernden Alltag zu aktivieren.

» Ich bin nur so gut wie meine Leute. Allein kann man nicht erfolgreich sein.

Christine Frücht

ren liegt im verschlossenen Schrank“, berichtet die neue Direktorin. Doch die Akten werden zunächst nicht angerührt, es geht direkt weiter zur nächsten Besprechung mit dem Betrieblichen Gesundheitsmanagement. Christine Frücht zeichnet in ihre blaue Kladde ein ausgeprägtes Ausrufezeichen hinter ein Datum: 14.06.2022 – Gesundheitstag im LAFP. Ihr Blick sucht nach Sabine Dierkes, der Terminreferentin. „Ich blocke den Nachmittag, das ist dann nach der Personalversammlung“, lässt sie notieren. Sportangebote, Gesundheitschecks und 100 kostenfreie Massagen werden angeboten.

Weiter geht es. Controlling für Führungs-Feedbacks und Mitarbeitergespräche. Die Chefin bespricht sich mit Nadine Könning, Leiterin des Leitungsstabs. Ein kurzer Hinweis, ein Nicken, Auftrag erfasst, Könning notiert. Wieder wirkt es wie in einem Uhrwerk.

Mittagessen. In der Kantine reiht sich die Direktorin in die Schlange der Wartenden ein. Heute werden Nudeln mit Hähnchenbrust serviert. Mächtig viel Betrieb, besonders die fröhlich kommunizierenden Kommissaranwärterinnen und -anwärter werden in der Essenspause ausgemacht. Danach folgt ein Rundgang über das Polizeigelände, vorbei am Wächter, dem Denkmal für im Dienst getötete Polizisten. „Wir müssen unsere Kolleginnen und Kol-

schauen, denn seelische Verletzungen sind nicht so sichtbar wie ein gebrochenes Bein.“

Sie geht weiter und verlangsamt ihr Schrittempo am sogenannten „Grenzgang“ und „Kraftraum“, zwei Lernorten für Kopf und Seele. Der „Grenzgang“ beschäftigt sich mit dem schmalen Grat zwischen zu Recht erwarteter Professionalität und der menschlichen Unvollkommenheit. Christine Früchts Gesicht nimmt ernste Züge an. „Die rechtsextremistischen Vorfälle in der Polizei haben gezeigt, dass manche ohne Halt und Kompass eine falsche Richtung einschlagen. Sie geraten in Gefahr, zum Beispiel durch falsch verstandene Loyalität genau die Werte zu verraten, für die sie stehen.“

Wie wirken sich Extremsituationen aus? Wie gehe ich mit dem Thema Tod um? Das sind Fragen, die im „Grenzgang“ gestellt werden und die sich den Bediensteten in der Polizei täglich stel-

Und welche Kraftquellen hat Frücht? „Ich schöpfe sehr viel Energie daraus, wenn ich merke, dass ich mit meinen Kolleginnen und Kollegen an einem Strang ziehe und wir zusammen die Polizei nach vorne bringen“, sagt sie. „Wir sind eine Polizei und nur im Team können wir etwas bewegen.“ Und gibt es da noch andere Quellen, wo sie sich Kraft und Stärke holt? Und ob: beim Joggen und in der Kletterhalle. „Dabei kann ich den Kopf freikriegen und mich nach der Arbeit auspowern. Ich bin dann ganz fokussiert auf die Route, dabei muss jeder Handgriff und jeder Tritt sitzen.“ Beim Sport geht's bisweilen also auch hoch hinaus für Christine Frücht.

JANINE ELLER



Auf der Arbeit und beim Sport geht es hoch hinaus für Christine Frücht.

NRW

AUSSAGEN DIGITAL!

Polizeiliche Vernehmungen per Video! In NRW können in Zukunft alle 47 Kreispolizeibehörden Befragungen online durchführen. Eine Erleichterung für Kriminalpolizei und Bürgerinnen und Bürger.

Bislang müssen Zeugen oder Geschädigte persönlich im Kriminalkommissariat erscheinen, um ihre Aussagen zu tätigen. Dies wird häufig zum Problem, da der Wohnort der Beteiligten und der Tatort oftmals nicht identisch sind. In diesen Fällen übernimmt die Dienststelle am Wohnort die Vernehmung. Die Bearbeitung durch mehrere Ermittlerinnen und Ermittler kann zu längeren Verzögerungen führen. Eine Online-Vernehmung erspart in Zukunft eine weite Anreise, bürokratische Verfahren und die Bearbeitung durch unterschiedliche Dienststellen.

Seit Juli 2021 wird die Online-Vernehmung im Düsseldorfer Polizeipräsidium erprobt – und zwar nicht als Test, sondern innerhalb echter Strafverfahren. Nach Abschluss der Pilotierungsphase entsteht nun ein landesweites Umsetzungskonzept.

Online-Vernehmungen kommen bei leichter bis mittelschwerer Kriminalität – wie etwa bei leichten Körperverletzungen oder Beleidigungen – zum Einsatz. Bei schwersten Kriminalfällen wie Mord oder Sexualdelikten ist nach wie vor das persönliche Erscheinen erforderlich. Auch besonders sensible oder herausragende Sachverhalte sowie Verfahren, die besondere Anforderungen an den Opferschutz stellen, werden nicht online durchgeführt.

Und so funktioniert die Online-Vernehmung:



Im Düsseldorfer Polizeipräsidium wird die Online-Vernehmung schon erprobt.

- Nach einer Einschätzung des Sachverhalts wird der Bürgerin oder dem Bürger eine Online-Vernehmung angeboten.
 - Wenn Interesse an dem Angebot besteht und die technischen Voraussetzungen vorhanden sind, wird durch das zuständige Kriminalkommissariat zu einer Videokonferenz eingeladen.
 - Der Teilnehmerkreis kann durch Rechtsbeistände, Dolmetscher oder Betreuer der eingeladenen Personen erweitert werden.
 - Nach dem Beitritt zur Videokonferenz müssen alle Beteiligten durch die Ermittlerin oder den Ermittler aus einem Warteraum heraus zur eigentlichen Konferenz zugelassen werden.
 - Zu Beginn der Vernehmung wird die Identität der Bürgerin oder des Bürgers festgestellt und protokolliert. Neben der schriftlichen
- Protokollierung besteht die Möglichkeit zur digitalen Aufzeichnung der Vernehmung.
- Durch die digitale Bildschirmübertragung können während der Vernehmung mögliche Beweismittel eingeblendet und gezeigt werden.
 - Am Ende wird – wie bei der persönlichen Zusammenkunft auch – das Protokoll verlesen, korrigiert und durch die Bürgerin oder den Bürger bestätigt.
- Die Online-Vernehmung ist ein Vorhaben der Initiative Pro K, die sich nahtlos in die Digitalstrategie der Polizei NRW einfügt. Beides wurde durch Innenminister Herbert Reul initiiert. Unter der Leitung von Landeskriminaldirektor Johannes Hermanns entwickelt die Initiative Pro K Ideen und Maßnahmen, um die Kriminalpolizei modern, attraktiv und zukunftsfähig aufzustellen.

MARTIN BEILS

ESSEN/MÜLHEIM

HANDY IN DER NASE

Für Malinois-Hündin Misty ist es ein großes Spiel, wenn sie Smartphones, Festplatten oder SIM-Karten findet. Dann bekommt sie ihre Beißwurst, die Täter oft ein paar Jahre Haft.



Fotos: Tim Wegner

Tierisch gute Schnüffler: Die Malinois-Hündin Misty und Polizeioberkommissar Hendrik Wannagat sind ein eingespieltes Team.

Manchmal hilft auch der beste Spürsinn nicht weiter, da braucht man eine Super-Nase. Zum Beispiel, wenn man eine Handy-Bande hinter Gitter bringen will, wie in Bielefeld.

Tagelang hatte die Polizei dort Diebe observiert, die hochwertige Smartphones mitgehen ließen. Endlich – Zugriff! Die Langfinger sollten auf frischer Tat ertappt werden. Vier oder fünf Handys hätten schon erreicht. Doch dann die Enttäuschung: keine Smartphones zu finden. Die Ermittler durchsuchten die Taschen

der Verdächtigen: leer. Das Fluchtauto: leer. Sie rissen die Innenverkleidung der Ford-Limousine heraus: nichts. Letzte Hoffnung: ein Hund, der Datenträger aufspüren kann. Bei der Diensthundeführerstaffel in Essen klingelte das Telefon. Wenig später waren Polizeioberkommissar Hendrik Wannagat (40) und seine Belgische Schäferhündin Misty auf dem Weg nach Ostwestfalen.

In Bielefeld angekommen, sprang Misty in den Ford. „Spür!“ Die Rückbank schien verdächtig. „Spür!“ Ein Hund ist in der Lage, pro Minute bis

zu 300 Partikeleinzüge auf die Schleimhaut einzusatmen. Er hat ungefähr 200 Millionen Riechzellen. Zum Vergleich: Der Mensch hat nur rund 5 Millionen. Mistys Schnauze bohrte sich in die Ritze einer Armlehne. Dann legte sie sich hin. „Wir nennen das Einfrieren“, erklärt Hundeführer Wannagat. Misty hatte etwas gefunden.

Die Diebe hatten die Smartphones tief in die Sitzbezüge geschoben. Weil die Gummis so stramm saßen, konnten die Beamten sie nicht finden. Es gab ein großes Lob: „Super gemacht.“ Dann bekam Misty ihre

Beißwurst, denn Spielen ist für sie Belohnung.

Goldbraunes Fell, braune Augen, die Rute wedelt freudig. Ein paar Wochen später auf einem Hundetrainingsplatz in Mülheim an der Ruhr ist die Spürnase auf vier Pfoten bester Dinge. Sie ist eine von über 300 Polizei-Hunden, die in Nordrhein-Westfalen Dienst schieben: Rauschgift, Sprengstoff oder Banknoten finden, Menschen aufspüren, Einbrecher stellen. Mistys Spezialgebiet sind Datenträger. Sie filtert aus Millionen von Gerüchen einen ganz besonderen Duft heraus: den von DVDs, Festplatten, Speicherkarten, USB-Sticks und Smartphones. Sogar winzige SIM-Karten entdeckt sie.

Wannagat und Misty arbeiten nicht nur zusammen. Sie leben auch zusammen, fahren zusammen zum Dienst, machen zusammen Urlaub, gehen dreimal am Tag zusammen Gassi. Und wenn Misty irgendwann in den Ruhestand geht, wird sie auch ihren Lebensabend zusammen mit ihrem Herrchen verbringen – draußen im Grünen, mit einer Decke im Haus und einem Zwinger im Garten. Doch bis dahin dauert es noch etwas. Misty ist erst sechs Jahre alt, also im besten Hundesalter.

Hendrik Wannagat ist mit Vierbeinern aufgewachsen. Nach dem Abitur ging er zur Polizei und schlug den normalen Dienstweg ein – Studium, Wachdienst, Einsatzhundertschaft. Bei Spät- und Nachtschichten begleitete er manchmal die Hundeführer. Wäre das nicht auch etwas für ihn? Seit fünf Jahren begleitet ihn nun Misty.

„Sitz.“ „Platz.“ Sie hört nur auf seine Hörzeichen. „Klare Regeln sind wichtig“, sagt Wannagat. Zum Beispiel beim Essen. Fällt ein Stück Wurst unter den Tisch, schaut Misty nicht einmal hoch. Das war nicht immer so. „Nein, Misty“, hieß es und sie wurde wieder auf die Decke geschickt. Freundlich, aber bestimmt.

Belgische Schäferhunde stammen von Hütehunden ab, wollen gefallen, sind gelehrig und intelligent. Misty hat verstanden. Fleischwurst ist tabu. Aber ihre Beißwurst ist toll. Sie hat bei ihrer Ausbildung eine besondere Rolle gespielt.

15 Datenspeicherspürhunde gibt es derzeit in Nordrhein-Westfalen. Die talentierten Nasen wurden bereits

Rumpelkammern, balancierte über umgekippte Schränke, sprang auf Tische, um mögliche Verstecke in Deckenlampen aufzuspüren. „Ihre Motivation ist ihr Lieblingsspielzeug, ihre Beißwurst“, so Wannagat. Die gibt es nach getaner Arbeit. Natürlich gab es die auch sofort, als sie einen USB-Stick in einer vollen Werkzeugkiste gefunden hat oder die Mappe mit selbst gebrannten

» Ihre Motivation ist ihr Lieblingsspielzeug, ihre Beißwurst.

Hendrik Wannagat

2019 ausgebildet – kurz nachdem in Lügde der Missbrauchstäter Andreas V. festgenommen worden war. Damals hatte ein Datenspeicherspürhund aus Sachsen in einem Kissen einen versteckten USB-Stick entdeckt. Ein wichtiges Beweisstück. Seitdem sind oftmals Vierbeiner mit im Einsatz, wenn Wohnungen durchsucht werden und ein Verdacht auf Kindesmissbrauch besteht.

Misty war bei mehr als 40 Einsätzen dabei, spürte sich bereits durch

DVDs, die der Täter hinter einen Gefrierschrank im Keller geschoben hatte.

Begeisterung, Konzentration, Intelligenz, Loyalität: Das alles macht Misty in Verbindung mit ihrer empfindlichen Nase zu einem talentierten Spürhund. Im LAFF in Schloß Holte-Stukenbrock und in der Diensthundestaffel der Polizei Essen wurde sie zunächst zum Schutzhund ausgebildet. Manche Hunde reagieren nervös auf Menschenmassen oder zucken bei lauten Geräuschen zusammen. „Misty ist sehr umweltsicher“, sagt Wannagat. Deshalb bekam sie auch die Einladung zur Ausbildung zum Datenspeicherspürhund und wurde auf den Geruch von Speichermedien konditioniert. Für sie ein Riesenspaß.

Zurück auf dem Hundeeübungsplatz. Misty schläft in ihrer Hundebox im Dienstwagen. Was aber nicht heißt, dass sie nicht wachsam wäre, im Gegenteil. Wannagat weiß, so konzentriert und aufmerksam sie nach Datenträgern sucht, so setzt sie ihr Können auch im täglichen Dienst ein.



Spezialgebiet Datenträger: Misty kann Chips, DVDs, Festplatten, Speicherkarten und USB-Sticks erschnüffeln.

SILVIA DAHLKAMP

HAGEN/DÜSSELDORF/KREFELD

GEGEISSELT IM SHITSTORM

Videos von Einsätzen verbreiten sich rasch in den sozialen Medien. Polizistinnen und Polizisten geraten dabei unter massiven Druck – auch wenn sie rechtens gehandelt haben.

Plettenberg im Märkischen Kreis, ein Nachmittag im Februar 2019. Eine Verkehrskontrolle, wie sie immer mal wieder zum Dienstalltag gehört. Der Fahrer reagiert zunächst nicht auf die Anhaltezeichen der Polizei, aus dem Fenster fliegen Reste von Betäubungsmitteln. Im Wagen sitzen fünf Männer – alle polizeibekannt. Nach der Kontrolle wollen die

Insassen nicht wieder ins Auto steigen, obwohl sie von der Streife mehrmals dazu aufgefordert werden. Der Beifahrer provoziert und rennt mit ausgestreckten Armen auf Polizeioberkommissar Janik Frütel zu. Der fürchtet einen Angriff, setzt Pfefferspray gegen den Körper des Mannes ein und stoppt ihn mit einem Tritt gegen den Oberschenkel. „Durch weitere Kräfte haben wir die

Situation dann unter Kontrolle gebracht“, sagt Frütel. Ende der Geschichte? Nein, nur der Anfang.

Die Szene an sich war tatsächlich unter Kontrolle, doch welche Folgen der Einsatz nach sich ziehen würde – davon hatte Frütel noch keine Vorstellung. Einer der Insassen hatte mit dem Handy den Einsatz gefilmt, eine achtsekündige Sequenz

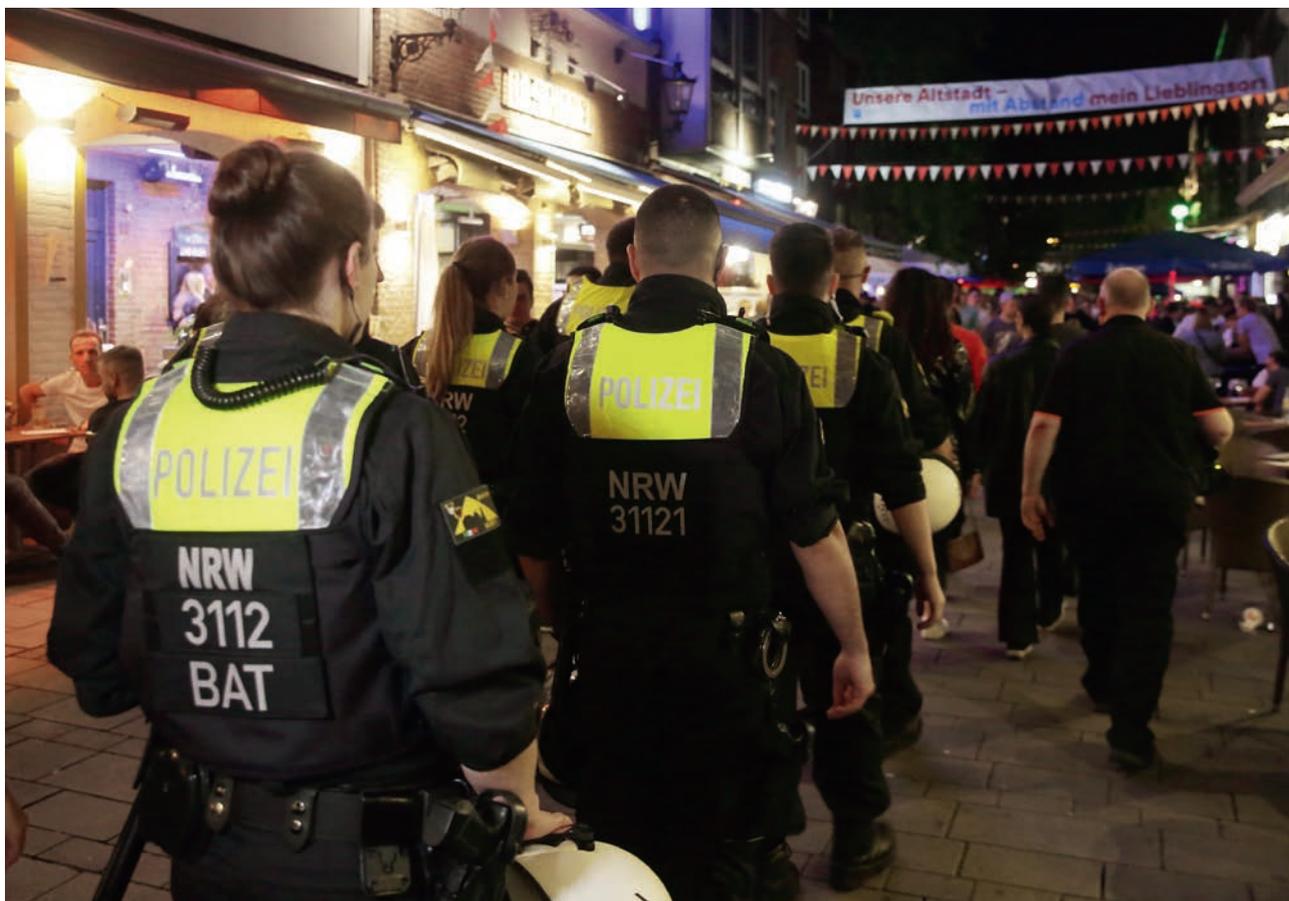


Foto: picture alliance/dpa / David Young

Die Polizei beim Kontroll- und Präsenzzugang auf der Bolkerstraße in Düsseldorf

ging später in den sozialen Netzwerken viral. Hässliche Bilder. „Zwang sieht nie gut aus“, sagt Frütel. Für ihn begann eine Zeit in seinem Berufsleben, wie er sie noch nie erlebt hatte und wie er sie auch nicht wieder erleben möchte. Die örtlichen Medien berichten über vermeintliche Polizeigewalt. Dazu ein Shit-

wurde. Für sie bleiben zwei Versionen. Eine davon: Da wurde jemand von der Polizei getreten, obwohl er die Hände über dem Kopf hatte.

Frütel denkt mit Schaudern an die Zeit zurück. Wie sehr er litt, macht er mit einem Vergleich deutlich.

Ende 2021 musste er von seiner

Schusswaffe Gebrauch machen, die getroffene Person

» In der Öffentlichkeit fühlte ich mich beobachtet.

Janik Frütel

storm bei Facebook: „Hund“, „Feiger Bulle“, „Hurensohn“, steht in den Kommentaren, dazu sein voller Name und Links zu seinen Social-Media-Profilen. Die Kollegen der Dienstgruppe schreiben Strafanzeigen wegen verschiedener strafbarer Kommentare. Freunde und Familie fragen, warum Frütel bei der Verkehrskontrolle so reagiert habe.

„Jemand hat sich auf der Wache Plettenberg gemeldet und angegeben, dass ein Kopfgeld auf mich ausgesetzt wurde und mein Fahrzeug und meine Adresse bekannt seien“, berichtet der Polizeioberkommissar. Objektschutz für seine Wohnanschrift wird angeordnet, dreimal pro Dienstschrift kommt die Streife zu ihm. Das Polizeipräsidium Hagen leitet ein Strafverfahren wegen Körperverletzung im Amt ein. „Ich hatte ein Gefühl der Überforderung, blieb zu Hause, schlief schlecht, lag nachts wach“, erzählt Frütel. „In der Öffentlichkeit fühlte ich mich beobachtet.“ Zwielfichtige Gestalten treiben sich in seinem Umfeld herum, beim Einkaufen wird er beleidigt.

Fünf Monate später, an einem Sonntag im Juli, ruft ihn sein Wachleiter im Urlaub an: Das Verfahren ist eingestellt, Anklage wird nicht erhoben. Frütel: „Ich hatte das Gefühl, dass ich mit der Sache abschließen kann.“ Verschiedene Medien berichten, dass das Verfahren eingestellt

lag im Koma. „Mit dieser belastenden Situation bin ich viel besser klargekommen“, berichtet er. In der Ausbildung sei er darauf vorbereitet worden, dass ihm so etwas im Dienst widerfahren kann, dass er im schlimmsten Fall auf Menschen schießen muss. Er wurde betreut, hatte Ansprechpartner. Als der Shitstorm aber über ihn hereinbrach, habe er sich hingegen komplett überfordert gefühlt.

Frütel arbeitet nun mit in der Landesarbeitsgemeinschaft „Betroffenheit identifizierbarer Polizeibeamtinnen und -beamter nach Einsätzen mit großer Reichweite in Sozialen Medien“, kurz: LAG Betroffenheit. 24 Expertinnen und Experten haben sich darin zusammengeschlossen, um der wachsenden Problematik der durch die sozialen Medien wabernden Videoschnipsel von vermeintlich überharten Polizeieinsätzen zu begegnen. Auch Polizeikommissarin Lea Wolff aus Krefeld und Polizeioberkommissar Dominik Platen aus Düsseldorf engagieren sich in der LAG unter Leitung von Andreas Horz. Sie mussten ähnliche Erfahrungen wie Frütel machen.

Besonders der Wachdienst und die Bereitschaftspolizei werden öffentlich wahrgenommen. „Die Polizei ist

sichtbar und das Handeln der Einschreitenden wird fortlaufend bewertet“, formuliert die Arbeitsgruppe. Immer wieder würden Videos oder Fotos von polizeilichen Maßnahmen in den sozialen Medien so verbreitet, dass der Zusammenhang bewusst entfremdet und die Polizei in ein schlechtes Licht gerückt werde. Zuletzt führte dieses Phänomen nicht nur im dienstlichen Alltag zu schwerwiegenden Folgen, sondern wirkte sich bis in das Privatleben aus.

„Hier wird schnell deutlich, dass ein Handlungsbedarf besteht und die betroffenen Kolleginnen und Kollegen nicht alleingelassen werden dürfen“, heißt es in einer Einschätzung der LAG. „Natürlich darf dabei die Frage, ob sich die einschreitenden Kolleginnen und Kollegen professionell und rechtmäßig verhalten haben, nicht aus dem Blick geraten.“

Die Arbeitsgruppe soll einen Leitfaden entwerfen, der das Phänomen beschreibt, die Belange der Beteiligten darstellt und Empfehlungen formuliert, wie derartige Sachverhalte bestmöglich bewältigt werden können. Ein zentraler Punkt: die Fürsorgepflicht des Dienstherrn.

Dominik Platen geriet im April 2020 in den Sturm im Netz. In der Düsseldorfer Altstadt randalierten Jugendliche. Er fixierte den Kopf eines Täters zeitweise mit dem Knie – genau

» ... dann habe ich die Welt nicht mehr kapiert.

Dominik Platen

so, wie er es in der Ausbildung gelernt hatte. Der Kreis der Schaulustigen wuchs von Minute zu Minute an, mehr als 100 Jugendliche waren da, viele filmten. „Der Einsatz war super gelaufen“, dachte Platen, „doch dann habe ich die Welt nicht mehr kapiert.“ Videos verbreiteten sich rasant über soziale Netzwerke,



Foto: IM NRW

Andreas Horz, Leiter der Landesarbeitsgruppe: „Die Ereignisse aus Düsseldorf und Krefeld wurden über die sozialen Medien sogar bis in die USA und in die Türkei verbreitet.“

Medien berichteten daraufhin, der damalige Oberbürgermeister übte öffentlich Kritik, es gab Online-Anzeigen. In der Öffentlichkeit wurde der Einsatz gegen einen jugendlichen Intensivtäter in einem Atemzug mit dem US-Fall George Floyd genannt, bei dem ein schwarzer Amerikaner bei einem Polizeieinsatz getötet worden war. „Ich hätte mir gewünscht, dass mir nach außen hin jemand den Rücken stärkt“, sagt Platen heute. „Man fühlt sich total alleingelassen.“

Beschimpfungen, Misstrauen bis hin zu Morddrohungen – der Polizeioberkommissar und seine Familie mussten viel durchmachen. Und dabei hatte er doch nur so gehandelt, wie es ihm beigebracht worden war, wie er es für richtig erachtete, um größeren Schaden zu verhindern.

Für Lea Wolff geriet die Welt nach einem Einsatz in Krefeld aus den Fugen. Wie bei Frütel und Platen stellte sich bei den Untersuchungen heraus, dass auch sie nach Recht und Regeln gehandelt hatte. Und wie die beiden Kollegen geriet auch sie

durch Bilder und Berichte in eine ungekannte Situation.

Was war passiert? Ein Mann hatte im Oktober 2020 vermutlich in der Absicht, sich das Leben zu nehmen, ein Wohnhaus an der Hubertusstraße in Brand gesetzt. Als Wolff und ihre Kollegen eintrafen, verließ der Mann das Haus und versuchte, mit einer Stange auf die Beamtinnen und Beamten einzuschlagen. Nur mit massiver körperlicher Kraftanstrengung mehrerer Polizeibeamter gelang es, den später Angeklagten zu fixieren und vorläufig festzunehmen. Wolff geriet dabei besonders ins Blickfeld –, und in den Fokus einer Handykamera – weil sie auf den Kopf des Täters schlug. Ihre Einschätzung: „Eigentlich gut gelaufen, niemand ernstlich verletzt, Situation unter Kontrolle.“

Doch am Folgetag „ging der Spießrutenlauf los“, erinnert sie sich. Auch hier: in Zeitung, Hörfunk und

TV, in den sozialen Medien sowieso, beim Einkaufen und so weiter. Übelste Beschimpfungen musste sie über sich ergehen lassen. Sie kam sich vor wie eine Geächtete. Privates und Berufliches ließ sich nicht mehr voneinander trennen.

» Eigentlich gut gelaufen, niemand ernstlich verletzt.

Lea Wolff

Von ihren Kolleginnen und Kollegen bekam sie umgehend Unterstützung. Sie machten sich auf die Suche nach strafbaren Kommentaren im Netz und schrieben konsequent Anzeigen. Ihr Leiden dauerte anderthalb Jahre. Erst dann wurde das Strafverfahren gegen sie eingestellt. Ganz losgelassen hat sie das Geschehen bis heute nicht. Sie war unvorbereitet, hatte nicht erwartet, dass so etwas passieren kann. Wie umgehen damit? Was tun? Und dabei hatte sie doch gar nichts falsch gemacht. Im Gegenteil.

MARTIN BEILS

NRW

MÜSLIRIEGEL STATT PLASTIKKÄSE

Die LAG Versorgung hat Verpflegung, Entsorgung, Unterbringung und Kräfte- und Objektbetreuung in den Fokus genommen – hier die Ergebnisse.

Das Schnitzelbrötchen war ein Klassiker in vielen Verpflegungsbeuteln bei Großeinsätzen. Längst haben sich gerade in Sachen Ernährung die Ansprüche der Beamten geändert. Gesunde Ernährung – als Synonym gelten kraftspendende Müsliriegel und vitaminreiches Obst – und der Wunsch nach ökologischer Nachhaltigkeit spielen eine immer größere Rolle. Grund genug für die Landesarbeitsgruppe Versorgung, zahlreiche neue Vorschläge zu erarbeiten. Diese werden nun durch das Landesamt für Zentrale Polizeiliche Dienste (LZPD) NRW geprüft.

Der 366-seitige Abschlussbericht steckt voller Ideen und Vorschläge, um die Qualitätsstandards zeitgemäß fortzuentwickeln und anzupassen. Als Anlagen gibt es zum Beispiel einen Baukasten zur Einsatzverpflegung, Muster für Pro-

» Der Plastik Käse am Plastikstick mit Plastikbesteck in der Plastiktüte muss der Vergangenheit angehören.

LPD Sauer, Leiter LAG Versorgung

zessbeschreibungen, Verträge und Leistungsbeschreibungen sowie Wirtschaftlichkeitsberechnungen und Checklisten. Der Entwurf für einen neu geschaffenen Landesteil NRW soll den Leitfaden 150 „Versorgung der Polizei im Einsatz“



Grafik: IM NRW

ergänzen. Er ist das erste ganzheitliche Standardwerk einer Landeskonzepktion zum Thema Versorgung.

Die Verpflegung soll insgesamt gesünder, zielgenauer und nachhaltiger werden. Unter Einbeziehung der Ernährungsphysiologie steht der Erhalt der Gesundheit absolut im Vordergrund. Schließlich ist je nach Alter, Belastung und Lebensbedingungen der Bedarf an Menge und

Und wie kann die ökologische Nachhaltigkeit gesteigert werden? Zum Beispiel durch die Vermeidung unnötiger Verpackungen und die Verwendung umweltfreundlicher Materialien und Mehrwegutensilien. Außerdem sollen weniger Lebensmittel durch bessere Kühlketten und Prozesse verschwendet und mehr regionale Produkte eingesetzt werden.

Ziel ist außerdem, bei längeren Einsätzen die Kolleginnen und Kollegen nach klaren und verbindlichen Standards unterzubringen und angemessene hygienische Fazilitäten anzubieten. Toilettengänge im Gebüsch oder auf dem Baustellen-Klo sollen grundsätzlich der Vergangenheit angehören. Da die notwendigen Infrastrukturen nicht überall gegeben sind, wird dies mit Anschaffungen bei der Polizei NRW einhergehen.

JANINE ELLER

LÜDENSCHIED

DIE BRÜCKE VON



RAHMEDE



Die Sperrung der Sauerlandlinie treibt die Arbeitsbelastung der Polizei im Märkischen Kreis kräftig nach oben.

Fotos: Tim Wegner



Zwischen den beiden Ausfahrten auf der gesperrten A-45-Brücke herrscht gespenstische Ruhe – davor Chaos.

Tag für Tag quälen sich 6.000 Lkws durch die engen Straßen von Lüdenscheid.

Der Tag hat noch nicht einmal richtig begonnen, da liegt Erik Blume schon unter einem weißen Kleintransporter und guckt sich dessen Unterboden an. Auf der Sauerlandlinie A 45, auf dem Weg zum Einsatz, hat der Polizeioberkommissar den ramponierten Wagen zum Anhalten gezwungen. Das Fahrzeug aus dem Ruhrgebiet verliert kräftig Öl, die Bremsklötze sind stark abgenutzt, die blinkende Motorkontrollleuchte ist nur schwer zu übersehen. „Die Mängel sind nicht so gravierend, als dass der Mini-Laster sofort aus dem Verkehr gezogen werden muss und der Fahrer seine Ladung nicht mehr zum Wochenmarkt in Lüdenscheid bringen kann“, urteilt der 37-Jährige vom Verkehrsdienst der Polizei des Märkischen Kreises. „Eine Anzeige für Fahrer und Halter gibt es aber auf jeden Fall. Und einen Kontrollbericht, damit der Halter umgehend die Mängel beseitigt.“

Erik Blume und seine Kolleginnen und Kollegen der Polizei in und um Lüdenscheid versehen seit Ende vergangenen Jahres ihren Dienst in einer Art Ausnahmezustand. Die Sperrung der Talbrücke Rahmede auf der A 45 hat ihre Arbeitsbelastung massiv erhöht. Gleichzeitig ist das Leben in der Kreisstadt samt ihren gut 70.000 Einwohnern im

wahrsten Sinne des Wortes ein Stück weit zum Stillstand gekommen. Seit der kompletten Sperrung des Teilstücks der BAB 45 wird der Verkehr über Umleitungen (U16/ U39) mitten durch die Stadt geführt. Diese Strecken verlaufen in gegenläufigen Richtungen zwischen den beiden Anschlussstellen Lüdenscheid-Nord und Lüdenscheid. Ein nicht enden wollender Zug an roten Bremslichtern schlängelt sich durch die Gemeinde im Nordwesten des Sauerlands: 25.000 Fahrzeuge – darunter 6.000 Lkws – verstopfen Tag und Nacht die innerstädtischen Straßen.

Das Drama um die marode Talbrücke Rahmede beginnt am 2. Dezember 2021. An diesem Tag werden bei Bauwerkskontrollen per Laserscan Verformungen im Überbau gefunden. Diese führen zu einer sofortigen Sperrung der A 45 zwischen Lüdenscheid-Nord und Lüdenscheid – in beide Richtungen und für den gesamten Verkehr. Die 453 Meter lange Brücke, die zwischen 1965 und 1968 errichtet wurde, kann schlicht nicht mehr: Bei ihrem Bau gingen die Planer von einer maximalen Belastung durch 25.000 Fahrzeuge pro Tag aus. Ende der 2010er Jahre waren es bereits 64.000, davon 13.000 Lkws. Diese durften früher maximal



32 Tonnen wiegen, 2021 betrug das zulässige Höchstgewicht bis zu 44 Tonnen. Weitere Untersuchungen im Januar 2022 fördern noch weitere Schäden (Risse an den Lastenträgern) zutage. Damit ist das Schicksal des rund 70 Meter hohen Bauwerks endgültig besiegelt. Auch eine zwischendurch angedachte Nutzung nur für Autos kommt nicht mehr in Frage. Noch im Laufe dieses Jahres soll die Brücke gesprengt werden. Wann ein Ersatzbau fertig sein könnte, steht noch in den Sternen. Mal hieß es, man wolle sich den Neubau der Morandi-Brücke in



Polizeioberkommissar Erik Blume und seine Kolleginnen und Kollegen vom Verkehrsdienst sind unter anderem für die technische Überwachung des Güterverkehrs zuständig.



Mareen Weische, Leiterin der Direktion Verkehr der Kreispolizeibehörde Märkischer Kreis, weiß um die schwierige Situation ihrer Beamten zwischen genervten Anwohnern und Autofahrern.



Armin Kibbert von der Führungsstelle Verkehr der Polizei in Lüdenscheid hat Auswirkungen auf den gesamten Verkehr im Märkischen Kreis durch die Sperrung beobachtet.



sie eigene Wege gehen (genauer: fahren). Per Handy und/oder Navi sucht sich ein Teil des Pkw- und Schwerlastverkehrs Abkürzungen und Ausweichrouten. Schulen, Kindergärten, Wohngebiete? Egal, Hauptsache es geht schneller voran. Kibbert: „Gemeinsam mit der Stadt Lüdenscheid und Straßen.NRW haben wir umfassende Verkehrsverbote angeordnet, wodurch der Verkehr auf die ausgewiesenen Strecken gezwungen werden soll. Doch an diese Order halten sich natürlich nicht alle Auto- und Lkw-Fahrer.“ Ein großes Problem sind die vielen ausländischen Lkw-Fahrer, die von ihren Navis oder Google Maps direkt in die gesperrten Gegenden geführt werden.

Egal ob absichtlich oder falsch geleitet – die Fahrzeuge gehören da nicht hin. Entsprechend hoch soll der Kontrolldruck gehalten werden, müssen Zustand der Fahrzeuge, ihre Geschwindigkeit und die Durchfahrtsberechtigung jeden Tag aufs Neue gecheckt werden. Vor den Sommerferien in Nordrhein-Westfalen wurden zusätzlich zu den täglichen Einsätzen der Lüdenscheider Polizei zehn Wochen lang Schwerpunktkontrollen durchgeführt. Dabei waren immer wieder Polizeikräfte aus der Umgebung – zum Beispiel die Hundertschaften aus Dortmund und Wuppertal – im Einsatz.

„Dem Verkehrsdienst kommt dabei eine besondere Aufgabe zu. Er ist

Genua zum Vorbild nehmen, die in zwei Jahren fertiggestellt wurde. Anfang Januar 2022 schätzte die zuständige Autobahn GmbH des Bundes die Dauer des Neubaus auf fünf Jahre. Eine genaue Planung steht noch aus.

„Die Sperrung betrifft den Verkehr im gesamten Märkischen Kreis, die Auswirkungen sind in der ganzen Region spürbar“, weiß Armin Kibbert (48) von der Führungsstelle Verkehr der Polizei in Lüdenscheid. Viele Autofahrer haben auf die allgegenwärtigen Staus reagiert, indem



Jeden Tag bilden sich in beide Richtungen kilometerlange Staus vor den gesperrten Ausfahrten.



Noch ist völlig unklar, wie lange die Anwohner mit der Sperrung und ihren Konsequenzen leben müssen.



Viele Auto- und Lkw-Fahrer suchen sich Ausweichrouten und Abkürzungen, um den allgegenwärtigen Staus zu entgehen.



Vor den Sommerferien gab es zehn Wochen lang Schwerpunktkontrollen, bei denen Kräfte aus der Umgebung mit im Einsatz waren.

für die technische Überwachung des Güterverkehrs, aber auch für die von Schulbussen, Gefahrguttransportern und Krädern zuständig“, unterstreicht Polizeihauptkommissar Kibbert. Fast täglich legen Erik Blume und seine 16 Kolleginnen und Kollegen Fahrzeuge, allen voran Klein-Lkws, aufgrund technischer Mängel still. Seit Beginn der Kontrollen im Dezember 2021 waren es bis Anfang Mai schon mehr als 140. Teilweise befinden sie sich in einem völlig desolaten technischen Zustand. Damit stellen die Lkws und Transporter, die häufig aus Osteuropa stammen, nicht nur für ihre Fahrer und Mitreisenden eine Gefahr dar. Das gilt auch für die bewohnten Gebiete, Kindergärten und Schulen, an denen sie sich vorbeizwängen.

Polizeioberkommissar Blume, der seinen Dienstort von Lüdenscheid nach Iserlohn verlegt hat, weil sich durch die mit der Brückensperrung verbundenen Staus sein Arbeitsweg sonst auf 90 Minuten (selbstverständlich One Way) verdoppelt hätte, erinnert sich an einen Fall zum

Jahreswechsel 2021/22: „Wir haben damals eine Reisegruppe aus der Republik Moldau kontrolliert. Um Spritkosten zu sparen, befand sich in deren Bus ein 300 Liter fassender Ersatztank, der unsachgemäß und

ne Maßnahmen zur Verkehrslenkung beständig nach. So wurde etwa an einer nicht beampelten Kreuzung von zwei Landstraßen zunächst eine Lichtzeichenanlage mit bevorzugter Schaltung für die

» Und wie unsere Einsatzkräfte dies seit Ende 2021 erledigen, das verdient einfach allerhöchstes Lob.

Mareen Weische

provisorisch unter der Bodengruppe des Busses fixiert war.“ Damit der kostbare Diesel nicht durch einen vorschriftsmäßigen Überlauf auf den Asphalt tropfte, wurde der Sprit (samt leicht entzündlichen Dämpfen) mithilfe einer PET-Flasche aufgefangen. Diese war wiederum direkt im Motorraum neben der wackeligen und polfreien Batterie platziert. Im Ergebnis befand sich eine leicht entzündliche Quelle direkt neben einem Stromkreislauf. Erik Blume: „Ein Funke und alles hätte in Flammen gestanden.“

Auch neun Monate nach der Sperrung der Brücke justiert die Polizei in Lüdenscheid in Absprache mit der Stadt und Straßen.NRW einzel-

Umleitungen eingerichtet. Doch sie löste das Stau-Problem nicht wirklich. Mittlerweile ist deshalb eine dynamische Ampel im Einsatz, die auf die jeweilige Lage auf den beiden Straßen selbstständig reagiert. So läuft es immerhin etwas weniger schlecht.

Die Situation in Lüdenscheid wird noch durch eine fehlende Umgehungsstraße verschärft. Zusätzliches Problem: „In der Stadt selbst ist enorm viel Industrie angesiedelt, sodass man das Gebiet nicht komplett für den Schwerlastverkehr sperren kann. Lieferverkehr muss weiterhin möglich sein“, betont Mareen Weische, Leiterin der Direktion Verkehr der Kreispolizeibehörde Märkischer Kreis. Dafür sind jedoch vielerorts die Straßen und ihre Fahrbahndecken nicht ausgelegt. Schon bald drohen Umleitungen für die Umleitung, die ertüchtigt werden

muss. Das wird die Stimmung in der Stadt nicht verbessern. „Die Nerven vieler Betroffener liegen blank. Autofahrer verstehen die Fahrverbote nicht, Anwohner wollen mehr davon“, so die 40-jährige Polizeioberrätin. „In diesem Spannungsfeld müssen unsere Einsatzkräfte jeden Tag ihren Job machen. Und wie sie dies seit Ende 2021 erledigen, das verdient einfach allerhöchstes Lob.“

„Wir erleben die komplette Bandbreite der Reaktionen auf unsere Arbeit“, bestätigt Erik Blume, der seit 2018 beim Verkehrsdienst arbeitet. Wütend, genervt, aggressiv, neutral – alles dabei. „Viele Fahrer sind uns gegenüber sehr kritisch, aber wenn der Sachverständige unsere Einschätzung teilt und bestätigt, dass wir eigentlich das Leben der Fahrer schützen, dann sind sie schon dankbar.“ Der Erfolg des Verkehrsdienstes beruht nicht zuletzt auf der Tatsache, dass Wissen von älteren an jüngere Kolleginnen und Kollegen weitergegeben wird. Hinzu kommt klassisches „Learning by

doing“. Blume: „Wenn wir mit den Sachverständigen in die Grube steigen, nehmen wir da natürlich unheimlich viel Know-how mit.“ So kann ihm beispielsweise auch in

Besitzer belassen die alte Werbung als Tarnung auf den Fahrzeugen, die sie zum Beispiel zum illegalen Schrottsammeln nutzen“, so Erik Blume. Der Blick ins Fahrzeuginnere

» Wenn der Sachverständige bestätigt, dass wir eigentlich das Leben der Fahrer schützen, dann sind sie schon dankbar.

Erik Blume

Sachen Tuning kein Autoposer ein X für ein U vormachen.

Kaum ist der Polizeioberkommissar unter dem Mini-Laster aus dem Revier wieder hervorgekrabbelt, haben die Kollegen schon einen weiteren Transporter angehalten. Diesmal hat nicht der Zustand des Fahrzeugs, sondern etwas ganz anderes das Interesse der Beamten geweckt: ein angeblicher Handwerksbetrieb aus Luxemburg mit Recklinghäuser Kennzeichen. „Viele Firmen verkaufen ihre Fahrzeuge und die neuen

erhärten den Verdacht: Die Seitentür ist extra mit einer Platte abgedeckt und gesichert, damit im Fall der Fälle alles schnell reingeworfen werden kann und sie dabei nicht aufspringt. Noch ist der Wagen – bis auf ein paar Werkzeuge – aber komplett leer. Dafür stellen die Polizisten bei der Kontrolle der Papiere fest, dass für den Beifahrer ein Haftbefehl vorliegt. Deshalb geht es jetzt erst mal aufs Revier. Danach wird weiter kontrolliert.

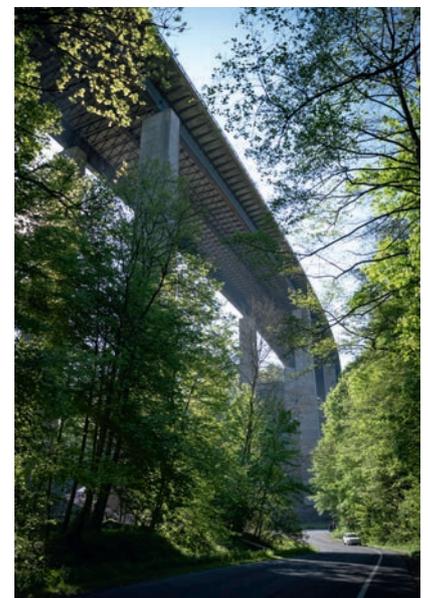
JOCHEN SCHUSTER



140 Fahrzeuge haben Polizeioberkommissar Blume und die Kollegen bis Mai 2022 wegen technischer Mängel stillgelegt.



Dank seiner umfassenden Kenntnisse erkennt Erik Blume sehr schnell, ob ein Fahrzeug noch fahrtüchtig ist.



Die Sprengung der gesperrten Brücke ist noch für dieses Jahr geplant.

NAMEN UND NACHRICHTEN

NRW

„K-Badge“ neues Zeichen für die Kripo

Die Kripo in NRW bekommt eine neue Erkennungsmarke – das K-Badge. Aktuell läuft dazu ein Trageversuch in Düsseldorf, Münster und Paderborn. Das K-Badge aus Leder ist aufklappbar und kann Dienstausweis und Visitenkarten aufnehmen. Verschiedene Trageweisen am Gürtel, im Hosenbund, am Umhängeband oder an der Jacke lassen den Schriftzug „KRIMINALPOLIZEI“ sowie den Polizeistern bei Bedarf direkt erkennen.

Foto: IM NRW



Muster: So könnte das K-Badge aussehen.

Gerade in größeren Einsatzlagen, bei denen sich nicht alle Einsatzkräfte kennen, sorgt das K-Badge künftig für eine pragmatische Erkennbarkeit und verbessert die Eigensicherung in der operativen Ermittlungsarbeit. Nach der verdeckten Anfahrt können sich Ermittlerinnen und Ermittler den eingesetzten Kräften, den Betroffenen sowie Bürgerinnen und Bürgern nach Bedarf leicht zu erkennen geben. Offizielles Ausweisdokument bleibt allerdings der Dienstausweis. ■

LANGENFELD

DIE SPRACHE HILFT

Julia Cherkas kam als kleines Kind aus der Ukraine nach Deutschland. Nie waren ihre Sprachkenntnisse so wertvoll wie bei den Besuchen in Unterkünften für Geflüchtete im Kreis Mettmann.

Die Frau im gelben Kapuzenpullover lächelt, als sie vor die Tür der Wilhelm-Würz-Sporthalle in Langenfeld-Richrath tritt, um eine Zigarette zu rauchen. Denn Julia Cherkas lächelt ihr entgegen. Die Polizeioberrassistentin war schon einige Male in der Übergangsunterkunft für Geflüchtete aus der Ukraine. In den Flyern, die sie verteilt, steht auf Deutsch und auf Ukrainisch: „Die deutsche Polizei ist freundlich und hilfsbereit! Darauf dürfen Sie vertrauen, wenn Sie unseren Kolleginnen und Kollegen auf der Straße begegnen.“ Cherkas (25) verkörpert Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft. Ihr vertrauen die Menschen. Auch und gerade, weil sie Ukrainisch spricht.

Im April hat sie drei Wochen lang das Kriminalkommissariat Kriminalprävention/Opferschutz der Kreispolizeibehörde Mettmann unterstützt. Vom Wach- und Wechseldienst in Langenfeld war sie dorthin ausgeliehen worden. Zusammen mit Kriminalhauptkommissar Christoph Voßwinkel hat sie die rund 40 Einrichtungen für

Geflüchtete aus der Ukraine im Kreis Mettmann besucht und die Bewohnerinnen und Bewohner für mögliche Gefahren in ihrer neuen Umgebung durch Betrüger sensibilisiert.

Julia Cherkas hatte ihre Dienste als Kontaktbeamtin angeboten, als sie erkannte, dass Bedarf besteht. „Das war super für uns“, sagt Voßwinkel, „wir waren gerade dabei, Flyer und Plakate zu entwerfen.“

In den ursprünglich vom Polizeipräsidium Münster entworfenen Flugblättern (siehe Streife 02/2022), die mit den regionalen Kontaktdaten angepasst wurden, wird unter anderem vor unseriösen Wohnungs- und Arbeitsangeboten gewarnt und die Herausforderung bei der Erlangung einer Arbeitsgenehmigung hingewiesen.



Die Flyer der Polizei Münster wurden regional angepasst.

„Ich habe mit den Geflüchteten auch über die Themen Menschenhandel und Prostitution gesprochen – eine große Gefahr insbesondere für Frauen und Mädchen“, berichtet Cherkas. „Es war auffallend, dass die Ukrainerinnen nicht mit diesen Gefahren in Deutschland gerechnet haben.“

Doch auch mit Alltagsproblemen gingen die Ukrainerinnen vertrauensvoll auf die in ihrem Heimatland geborene deutsche Polizeibeamtin zu. Denn es fehle ansonsten an Ansprechpartnern und Übersetzern für Themen wie Arbeitsplatz- und Wohnungssuche. Trauer, Hilfslosigkeit, Unmut – mit all diesen Gefühlslagen wurde sie konfrontiert. „Ich habe viele traumatisierte Menschen getroffen“, sagt sie, „Eine Mutter kommuniziert mit ihren Söhnen nur per Handy mit Emojis, weil sie Sorge hat, sie könnte abgehört werden.“

Doch die Arbeit habe sie erfüllt. Im Wach- und Wechseldienst bekomme sie manchmal auch den Ärger der Bürgerinnen und Bürger über die polizeilichen Maßnahmen zu spüren. Hier aber werde sie stets mit offenen Armen empfangen. „Ich habe viele Schicksale begleiten dürfen und viel dazugelernt.“

Als Fünfjährige hatte ihre Mutter, die zuvor als Au-pair nach Deutschland gegangen war, sie aus einer ländlichen Region bei Lwiw ins Rheinland geholt. Jeden Sommer reiste Julia zu Oma und Opa in die Ukraine. „Die Menschen dort auf dem Land kennen die Polizei kaum“, sagt sie. Die nächste Wache sei eine Dreiviertelstunde Fahrtzeit entfernt. Sie kann sich nicht erinnern, dort jemals ein Martinshorn gehört oder Blaulicht gesehen zu haben. „Deshalb ist es für einige Geflüchtete auch schwer, zu einer Polizistin Kontakt aufzunehmen.“ Auch wenn sie ihr Ukrainisch in den vergangenen Jahren immer mal wieder anwenden muss-



Polizeikommissarin Julia Cherkas informiert Geflüchtete über mögliche Gefahren in Deutschland.

te – nie waren ihre Sprachkenntnisse so wichtig wie heute. Russisch, die Sprache vieler Großstadtbewohner in der Ukraine, spricht sie übrigens nicht. Zu groß sei der Unterschied zwischen den beiden Sprachen.

Zuletzt war Julia Cherkas vor eineinhalb Jahren in ihrem Heimatland. Für dieses Jahr war eine Reise nach Kiew geplant. Sie wollte den Verwandten dort ihren Freund vorstellen. Doch die mussten jetzt die Hauptstadt verlassen und in den Westen des Landes fliehen. Cherkas' Tante, Onkel, Cousin und Cousine leben noch in der Ukraine – und auch ihr Vater. „Wir haben jeden Tag Kontakt“, sagt sie.

Im Februar und März, zu Beginn des Angriffskrieges, habe sie die Situation sehr belastet. Auch Voßwinkel sorgte sich, ob er der jungen Kollegin mit dem besonderen Einsatz etwa zu viel zumute. „Jetzt habe ich mich daran gewöhnt – leider. Die Situation beeinträchtigt mein Leben nicht“, sagt sie, „Ich habe die Hoffnung, dass alles wieder gut wird.“ Ihre Mutter ist jeden Tag in Odenthal in der Hilfe für Geflüchtete aktiv. „Mama sagt immer: Wenn ich nicht in der Ukraine helfen kann, dann zumindest hier.“ So wie Julia Cherkas.

MARTIN BEILS

WESEL

FAKE-LOVER IM NETZ

Cybergrooming ist eine echte Bedrohung für Kinder und Jugendliche. Kriminaloberkommissarin Sandra Epping ist den Tätern auf der Spur.

Die erste große Liebe. Er schickt dicke rote Herzen. Sie schickt dicke rote Herzen zurück. So beginnt die vermeintliche Love-Story zwischen zwei 13-Jährigen über WhatsApp. Sie endet im Horror, denn sie ist ein Teenie – er in Wahrheit nicht. Das Polizeiprojekt „Cyber-Emotions“ aus der Serie „Storytelling“ nach dem Gütersloher Modell will Kinder vor sexuellem Missbrauch im Netz schützen.

Pling. Schon wieder eine Nachricht von Nick. Blond gegeltes Haar, grüne Augen, die tief und geheimnisvoll blicken. Er schreibt: „Ich habe mich in dein Profilbild verliebt.“ Marie kann ihr Glück nicht fassen. Traumprinz datet unscheinbares Zahnschienenmädchen mit Pickeln – sie. Pling. Schon wieder er: Sie sei hübsch. Pling: Er habe noch nie mit einem Mädchen so intensive Chatgespräche geführt. Pling: Sie könne ihn für immer haben ... Pling. Pling. Pling. Den ganzen Tag, bis spät in die Nacht. So geht Flirten im Netz – ganz einfach, aber auch gefährlich.

Was ist Wahrheit, was Fake? „Das kann in der virtuellen Welt niemand wissen“, sagt Oberkommissarin Sandra Epping (39) aus Wesel. Sie hat die Geschichte von Marie für die Kriminalprävention aufgeschrieben. Eine Geschichte, die wirklich so passiert ist. Nur den Namen des Mädchens hat sie geändert. „Kinder bekommen immer früher ein Smartphone mit freiem Internetzugang zur Verfügung gestellt. Wenn nun die erforderliche

Vermittlung der Medienkompetenz fehlt, sind Kinder den Gefahren im Netz schutzlos ausgeliefert“, erklärt Epping. Sie erzählt in „Marie“, wie sich Nick in das Leben des Mädchens schlich, ihr Vertrauen missbrauchte und sie schließlich erpresste.

Die Geschichte entstand während der Corona-Pandemie, als viele Kinder allein vor ihren Tablets, Computern und Smartphones saßen. Im Kreis Wesel stiegen die Zahlen bei sexuellem Missbrauch von Kindern stark an. „Viele sind zu sorglos im Umgang mit Bildern und Daten“, so die Kriminaloberkommissarin. Inzwischen wurde „Marie“ vertont. Unterstufen-Lehrer nutzen die Kurzgeschichte zur Medienerziehung – nicht nur in Wesel, sondern inzwischen deutschlandweit.

„Cyber-Emotions“ überschrieben Epping und ihre Kolleginnen und Kollegen die Hörgeschichten, zu denen auch die von Tom gehört – dem männlichen Gegenstück von Marie, dem beim Daddeln aufgelauret wird. Wie Marie wurde er ein Opfer von „Cybergrooming“. So nennt man es, wenn Täter mit Fake-Profilen Kinder und Jugendliche auf Instagram, TikTok und Snapchat oder in Videospielen anquatschen und dann ihre Unsicherheiten geschickt ausnutzen, um von ihnen intime Bilder und Videos zu bekommen.

Sandra Epping sagt: „Erwachsene wissen, was Kinder und Jugendliche in ihrer (vor-)pubertären Phase hören bzw. lesen wollen. So verschaffen

sie sich das Vertrauen ihrer Opfer. Fotos von sich im Netz sind wie Tattoos eben nur sehr schwer zu entfernen. Sobald ein Bild versendet wurde, ist die Kontrolle über das Bild verloren.“

Ein Fremder ist noch längst kein Freund und wenn er ihr noch so schöne tiefgrüne Augen macht. Heute weiß Marie das. Für die Einsicht musste sie bitter bezahlen. Als Nicks Anfrage kam, hat sie einfach nur auf „Annehmen“ gedrückt. Pling. Nach 14 Tagen fragte Nick: „Kannst du Fotos von dir schicken?“ Pling. Marie schickte ihm eines. Monate später wird sie bei der Polizei aussagen: Man hat jeden Tag stundenlang gechattet. Er schien ihr nicht mehr fremd. Pling. Er habe Sehnsucht. Pling. Er würde sie so gern treffen. Pling. Aber leider wohne er ja in Berlin. Pling. Pling. Pling. Irgendwann wollte Nick mehr Haut sehen. Pling. Marie zögerte. Pling. Es kamen Vorwürfe: „Liebst du mich denn nicht mehr?“ Sie hatte Angst, ihn zu verlieren.

Die 8. Klasse der Geschwister-Scholl-Gesamtschule in Moers. Die Schülerinnen und Schüler diskutieren über die kriminalpräventive Kurzgeschichte von Marie. Zehn Minuten dauert die Kurzgeschichte, die Epping selbst eingelesen hat – ohne Hintergrundmusik. „So kann sich jedes Kind selbst in Marie hinein fühlen – in ihre Ängste, Sorgen, Nöte“, sagt die Kriminaloberkommissarin. Sie hofft, dass nach der Geschichte ein Gefühl bleibt: „Das will ich selber nie erleben.“

Als Vorbild für Marie und Tom dienten kriminalpräventive Geschichten nach dem sogenannten Gütersloher Modell. Darin erzählen Männer und Frauen, wie sie auf Betrüger und falsche Polizisten hereingefallen sind. Die Idee dahinter: Durch Emotionen Botschaften vermitteln. Epping schrieb schon in ihrer Schulzeit gern. Sie setzte das Konzept der kriminalpräventiven Kurzgeschichten für Schulen um. Denn die Interpretation von Kurzgeschichten ist Teil eines jeden Lehrplans auf der weiterführenden Schule. Zu den Kurzgeschichten wurden Leitfäden verfasst, an denen sich Lehrerinnen und Lehrer bei der Umsetzung des Projekts im Unterricht orientieren können. Die Leitfäden kann man über die Dienststelle Kriminalprävention/Opferschutz Wesel oder über die Landespräventionsstelle erhalten. Dort gibt es zusätzlich kostenlose Workshops und Unterrichtsmaterialien für Schulen zu dem Projekt.

Laut Studien der NRW-Medienanstalt bekommt jedes vierte Kind dubiose Anfragen von Verehrern, wie es in „Marie“ beschrieben wird. Oder ihnen werden Guthabekarten, Bonuspunkte und andere Dinge versprochen, wenn sie sich vor der Kamera entblößen.

Pling. Marie hatte Nick schließlich seinen Wunsch erfüllt: Sie machte ein Selfie, das sie im BH zeigt. Pling. Plötzlich änderte sich der Ton. Nick drohte: Zieh ihn aus, sonst landet das Foto in der Klassengruppe. Die Mädchen und Jungen der Geschwister-Scholl-Gesamtschule sind geschockt. Sie bereiten die Story nach. Eine Schülerin erzählt: „So was ist mir auch schon passiert.“ An der Tafel steht ein trauriger Kreide-Smiley. Daneben stehen Schlagwörter wie Sexting und Sextortion: das freiwillige Versenden von freizügigen Selfies und die Erpressung danach.

Pling. Die Hörgeschichte von Marie hat ein offenes Ende. Nick droht: „Morgen, 16.30 Uhr, ich will dich sehen!“ „Was ist mit Marie passiert?“,



Foto: Tim Wegner

Oberkommissarin Sandra Epping hat Kurzgeschichten geschrieben, um Kinder und Jugendliche vor sexuellem Missbrauch im Netz zu schützen.

wollen die Schülerinnen und Schüler wissen. Dann klärt Sandra Epping sie auf: „Nick war ein Pädophiler. Marie hat ihn getroffen, wurde missbraucht.“ Als das Mädchen Wochen später mit ihren Eltern zur Polizei kam, bekam Epping den Fall auf den Tisch und musste Marie vernehmen. Vor ihrer Zeit in der Prävention war sie Sachbearbeiterin für Sexualdelikte.

Podiumsdiskussionen, Elternabende, Vorträge in der Erwachsenenbildung, bei Vereinen und Verbänden und natürlich an Schulen – heute läuft ihr Postfach ständig voll. Jüngst war mal wieder ein Projekttag in einem Gymnasium in Wesel. Eppings Kurs war sofort ausge-

bucht. Am Ende wollten die Kinder wissen: Wie können wir uns schützen? Ihr Tipp ist simpel: „Macht den Oma-Check.“ Heißt: Verschickt nur Bilder, die eure Großmutter sehen dürfte. Und: Sagt euren Eltern, wenn ihr im Netz angebaggert werdet. Die Polizei schnappt viele Fake-Täter. So wie Nick. Er bekam fünf Jahre Knast.

SILVIA DAHLKAMP

Die Hörgeschichten können hier heruntergeladen werden.



← Marie

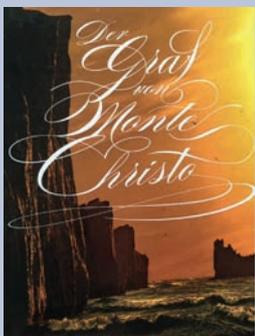


Tom ▶

NAMEN UND NACHRICHTEN

Detmold

Aus der Uniform ins Grafen-Kostüm



Vorhang auf: Das Ensemble der DANCE COMPANY der Polizei NRW tritt wieder

auf. Das neue Stück „Der Graf von Monte Christo“ wird im November (17.–20.11.2022) auf der Bühne des Sommertheaters in Detmold zu sehen sein. Nach der letzten Aufführung im Jahr 2019 und der Zwangspause durch die Pandemie wird wieder fleißig geprobt.

Das im Jahr 1992 gegründete Ensemble besteht zum größten Teil aus Polizistinnen und Polizisten. In ihrer Freizeit studieren sie bekannte Musicals ein und führen sie mit großem Engagement auf. Das Ensemble versteht sich als Botschafter der Polizei Nordrhein-Westfalen und möchte der Bevölkerung die Polizei aus einer anderen Perspektive zeigen, quasi aus der Uniform ins Kostüm gesprungen!

Durch die Inszenierung und Vorführung von Musicals unterstützt die DANCE COMPANY der Polizei NRW verschiedene soziale Projekte, insbesondere die Polizeistiftungen der Bundesländer Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg. ■

KÖLN

„HÖRT AUF EUER HERZ!“

2.704 Studentinnen und Studenten in der LANXESS arena, mehr als 10.000 Gäste in der Halle in Köln, dazu 5.000 via Live-Stream. Die erste Vereidigungsfeier im großen Stil seit Beginn der Pandemie.



Gebannte Aufmerksamkeit in der LANXESS arena – gleich ist der große Moment der Vereidigung gekommen

Was für ein Tag! Vor allem für Jehona Muzaqi, Jacques Gripp und Caroline Drynda, die für den Polizeinachwuchs auf die Bühne gingen und über ihre ganz individuellen Wege zur Polizei sprachen.

Kommissaranwärter Jacques Gripp: Ich denke, wir drei und unsere Geschichten stehen stellvertretend für die Vielfaltigkeit in der Polizei NRW. Meine Geschichte beginnt mit meiner Oma. Sie sagte immer: „Jung, alle Wege führen zum Dom!“ Nun ja, ihr aus Olpe, Paderborn oder sogar Düsseldorf seht das bestimmt ein wenig anders ... Bei mir stimmt es aber. Es fing sogar am Dom an. Am

Rosenmontag lernte ich Miri kennen – besser kann eine kölsche Liebesgeschichte theoretisch nicht beginnen. Leider kam sie aus Würzburg und studierte nur in Köln – leichter Punktabzug. Kompromiss: Zusammenziehen auf halber Strecke – im Nachhinein eine blöde Idee.

Da mir mein Job als Kommunalbeamter im Rhein-Erft-Kreis zwar gefiel, jedoch relativ eintönig war, bewarb ich mich bei der Polizei Rheinland-Pfalz, denn das liegt ungefähr auf halber Strecke und war uns durch unzählige Besuche bereits vertraut. Jetzt die Kurzfassung: Job prima, Miri fott, Oma hat recht und ich wieder am Dom und bei der Polizei NRW, glücklicher als je zuvor.



Foto: Polizei Köln / Alexander Arnold

Auf der Bühne: Regierungsinspektoranwärterin Caroline Drynda, Kommissaranwärter Jacques Gripp und Kommissaranwärterin Jehona Muzaqi

Regierungsinspektoranwärterin Caroline Drynda: Vielfältigkeit habe ich in meinem ehemaligen Beruf oft gesehen. Ich war nämlich neun Jahre lang Flugbegleiterin bei der Airline Germanwings. Mein Alltag, wenn man das überhaupt so nennen kann, sah damals komplett anders aus. Sommersaison 2019. Der letzte Sommer vor der Pandemie. Der Wecker klingelt um 2.45 Uhr. Nein, nicht 14.45 Uhr mittags, sondern mitten in der Nacht. Aufstehen, ab ins Bad. Der Blick in den Spiegel. Das erste Lächeln des Tages. Ein Topf Make-up ins Gesicht und ab in die Uniform. Dienstbeginn um 4.25 Uhr. Heutiges Ziel: „Meine Damen und Herren, herzlich willkommen auf ihrem Flug nach Palma de Mallorca!“ An dieser Stelle liebe Grüße an ein ehemaliges Germanwings-Crewmitglied von mir. Sie

wird heute auch als Kommissaranwärterin vereidigt: Astrid Schad. Jetzt aber wieder zurück in den Flieger. Ausgelassene Stimmung und fröhliche Urlauber. Los geht's. Sicherheitshinweise und ab in die Luft. Service und ja, tatsächlich das erste geordnete Bier an diesem Tag. Um 7 Uhr morgens. Jetzt bin ich froh, bei der Polizei NRW „Sicherheit“ bieten zu können.

Kommissaranwärterin Jehona Muzaqi: Vielfalt habe ich in meiner Familie. Ich erinnere mich noch an früher: Ich spielte mit meinen Geschwistern „Polizei-Team“ im Garten. „Ich habe den Verbrecher gefangen“, krächzt es über unsere Walkie-Talkies. Ich bin als einzige von uns sechs hier geboren, meine Eltern sind damals aus Ex-Jugoslawien geflohen. Als ich mich zu-

nächst heimlich nach der 10. Klasse bei der Polizei in Baden-Württemberg bewarb, habe ich die Angst in den Augen meiner Eltern gesehen. Ihr Verständnis von der Polizei war – bedingt durch ihre eigenen Erfahrungen – einfach ein anderes. Dann doch Abitur – und nicht zur Polizei. Stattdessen: Lehramtsstudium – ist ja so ähnlich wie Polizei. War's natürlich nicht ... Kennt ihr das: Ihr fangt etwas an, obwohl ihr eigentlich etwas anderes wollt? Blöde Idee. Hört auf euer Herz! Das hat mich schlussendlich hierhin gebracht!

Das waren unsere Geschichten – jede und jeder von euch hier hat auch eine. Jede und jeder von euch macht unsere Polizei bunt, facettenreich – vielfältig eben.

MARTIN BEILS

MÖNCHENGLADBACH

PASCAL & FRIENDS AUF BENEFIZTOUR 3.0

Vier Friends sind auf Spendentour per Rad. Vier Polizisten aus Mönchengladbach sind unterwegs und sammeln in Gedenken an ihren verstorbenen fünften Mann – Pascal.

Alles begann im Jahr 2014 mit einer 400 Kilometer langen Spendenradtour nach Eisenach. Pascal van Gassen (†), Carsten Zechlin (51), Bernd Winkelhaus (38), Eric Block (61) und Guido Roßkamp (48) starteten die Initiative. Fünf Männer, die schon viele Jahre lang in unterschiedlichen Funktionen gemeinsam in der Hundertschaft miteinander arbeiteten. Sie „erradelten“ 2.500 Euro für die Kinderklinik Mönchengladbach. Die Spenden kamen von Kolleginnen und Kollegen und zahlreichen Bürgerinnen und Bürgern, die über die Medien von der Aktion erfahren hatten. Viele Vereine und Institutionen spendeten.

Vier Jahre später erlag Pascal im Alter von 48 Jahren einer schweren Krankheit.

„Wir saßen nach der Beerdigung zusammen und waren vollkommen fertig“, erzählt Bernd Winkelhaus, Zugtruppführer bei der Mönchengladbacher Einsatzhundertschaft. „Wir wollten irgendetwas tun, aktiv werden, das durfte jetzt nicht das Ende sein.“

Die vier engen Kollegen erinnerten sich aber: Pascal hatte vorgeschlagen, den sogenannten „Zipfelpass“ per Rad zu absolvieren. Alle erforderlichen Stempel für den Pass bekommt man, wenn man die vier äußersten Zipfel Deutschlands besucht: Sylt im Norden, Selfkant im Westen, Görlitz im Osten und Oberstdorf im Süden. Die Idee zu „Pascal & Friends“ war geboren. Und um die Herausforderung noch weiter zu steigern, nahmen sich die Männer vor, die Strecken „nonstop“

ohne Schlaf und längere Pausen zu bewältigen.

„Die erste Spendenetappe zum nördlichen Zipfel auf Sylt war echte Trauerbewältigung“, sagt Eric Block. Beim Start standen zahlreiche Kolleginnen und Kollegen am Straßenrand und nahmen Anteil. „Uns hat richtig Kraft gegeben, dass so viele mit uns an Pascal gedacht haben“, beschreibt Winkelhaus das Gefühl bei der Abfahrt. Das erste Ziel war das Grab in Wegberg. „Das ist seitdem unser Ritual vor jeder Tour“, ergänzt Block. Rund 37 Stunden und 700 Kilometer später war der Zipfel erreicht. Die Spenden in Höhe von über 17.000 Euro gingen an die Kinderkrebsklinik Düsseldorf und die Kinder-Palliativpflege „Insel Tobi“ in Mönchengladbach. Pascal van Gassen hatte zuletzt selbst auf einer Palliativstation gelegen und alle waren sich sicher, dass die Auswahl der Einrichtung in seinem Sinne war.

Doch wer war Pascal van Gassen eigentlich? Ein sportlicher Typ, der viel Fahrrad fuhr, joggen ging und selten krank war. „Er war immer zu 100 Prozent zuverlässig – als Zugführer und als Freund“, erzählt Block, ehemaliger Einsatztrainer der Hundertschaft.

Die zweite Spendentour führte die Radfahrer vom zweiten Zipfel in



Fotos: Ulrike Scherber

Essen, Trinken, Füße lüften: Kraft tanken am Straßenrand 50 Kilometer südlich von Koblenz

Selfkant zum dritten Zipfel in Görlitz. Dieses Mal fuhren sie eine rund 750 Kilometer lange Strecke und absolvierten dabei etliche Höhenmeter. Nach knapp 48 Stunden und der zweiten durchgeradelten Nacht trafen sie endlich um vier Uhr morgens in Görlitz ein. Gefühl „am Ende der Welt“ erwartete sie ein ehemali-

alle paar Minuten 10 Cent spendeten und dazu lustige, motivierende, aber auch freche Sprüche schrieben. Von „Warum seid ihr denn noch nicht da?“ über „Na, tut der Po schon weh?“ sei alles dabei gewesen. Bei jedem Signal klingelte es also in der Kasse. „Das hat uns wieder richtig Schub gegeben.“

aus Nordrhein-Westfalen ein Stück weiter Richtung Oberstdorf. „Auf unserem Weg haben uns viele Kolleginnen und Kollegen natürlich nach Pascal und seinem Schicksal gefragt“, berichtet Block. Kurz vor dem Ziel wurden die vier Radfahrer aus NRW erneut von ihren Kollegen aus Süddeutschland in Empfang ge-



50 Kilometer vor Ulm: Auch nach Hunderten Kilometern ist der Kampfgeist ungebrochen.

ger Kollege ganz allein am Ziel. Vor ihm stand ein liebevoll gedeckter Verpflegungstisch, darauf ein eingeschaltetes Spielzeug-Blaulicht. „Das war ein unglaublicher Freundschaftsdienst, dass er uns dort willkommen geheißen hat“, sagt Block. Sie sammelten 17.000 Euro Spenden, die zwischen der Elterninitiative Kinderkrebsklinik e.V. und der Polizeistiftung NRW gleichmäßig aufgeteilt wurden. Für die außergewöhnliche sportliche Leistung überreichte Innenminister Herbert Reul „Pascal & Friends“ bei der Polizeisportlerlehre NRW einen Ehrenpreis.

Was motiviert Pacals Friends eigentlich, diese Strapazen zu ertragen? Dazu hat Winkelhaus eine Anekdote: „Nachts zu fahren, ist wirklich anstrengend und hat uns körperlich und mental so manches Mal an unsere Grenzen gebracht.“ Mitten in der Nacht gab Winkelhaus' Handy in einer Situation plötzlich alle paar Minuten ein Signal. Zunächst war er davon genervt, dann stellte er fest, dass seine Kolleginnen und Kollegen

In diesem Jahr führte die Spenden-tour schließlich von Selfkant zum vierten Zipfel nach Oberstdorf. „Als wir vor dem Start einen Videogruß von Minister Reul bekamen, haben wir uns riesig gefreut“, erzählt Block. Schirmherr Polizeipräsident Mathis Wiesselmann fuhr sogar die ersten 100 Kilometer bis Bonn mit. Am Ende wurden es 654 Kilometer, 4.200 Höhenmeter und 37 Stunden Fahrtzeit. Geschlafen wurde danach.

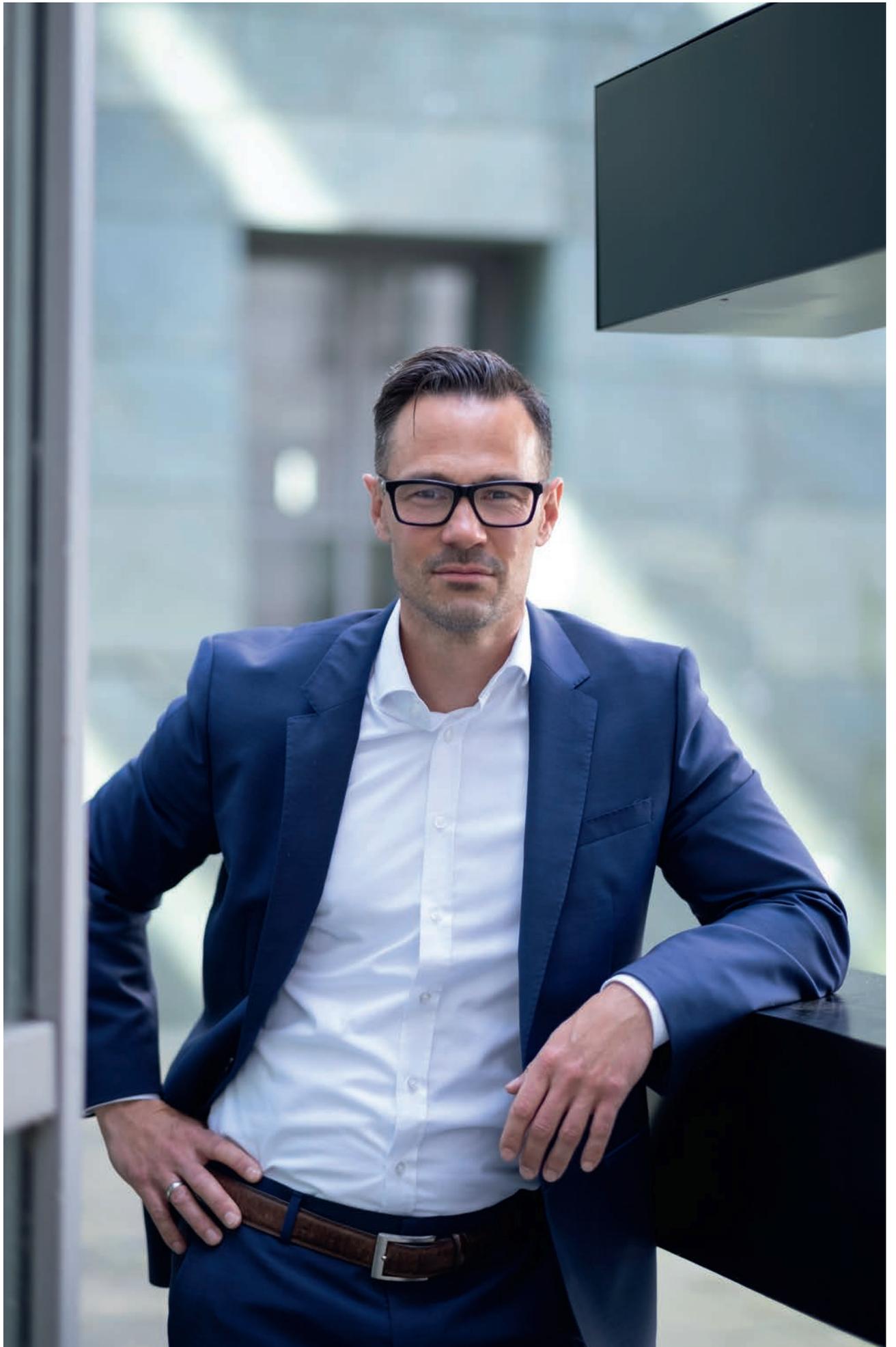
Ihre Routen planen die Biker stets lange im Voraus. Dazu gehört auch, einige Polizeibehörden der Orte zu informieren, an denen Pausen gemacht werden. Und so kam es, dass den vieren vor Ulm sogar uniformierte Radstreifen der bayerischen Polizei entgegenkamen. Diese geleiteten sie zum Verpflegungspunkt, wo sie in Empfang genommen wurden. „Ver- und Entsorgung sind absolut wichtig, genauso wie bei den Einsätzen der Hundertschaft“, erklärt Winkelhaus. Weitere vier Polizisten aus Kempten im Allgäu begleiteten die Freizeit-Radsportler

nommen und durch die „freigesperrte“ Fußgängerzone von Oberstdorf gelotst. Links und rechts umjubelt von einem großen Publikum.

„Wir haben richtig gespürt, wie toll die Polizeifamilie ist“, so Winkelhaus im Rückblick. „Es war unbeschreiblich, mit welcher Empathie uns die Kolleginnen und Kollegen auf unserem Weg in Empfang genommen haben.“ Eigentlich seien sie im Herzen zu fünft unterwegs gewesen. „Es gab noch jemanden da oben, der scheinbar auch Lust aufs Radfahren hatte. Er hat uns Rückenwind geschickt und den Regen abgehalten“, sagt Roßkamp über seinen verstorbenen Kollegen van Gassen.

In diesem Jahr gehen die Spenden an die Kinderkrebsklinik Düsseldorf und den Wünschewagen des Arbeitersamariterbundes. Hier wird Schwerkranken ermöglicht, noch einmal ihren Lieblingssort zu besuchen.

JANINE ELLER



NRW

ERKENNEN – BEWERTEN – HANDELN

Wie können Amoktaten wie am Kiepenkerl in Münster frühzeitig erkannt und verhindert werden? Das Konzept „PeRisikoP“ geht das Problem landesweit an.

Trier, 1. Dezember 2020. Ein 52-jähriger Mann rast mit seinem Wagen durch die Fußgängerzone. Bei der Amokfahrt kommen fünf Menschen ums Leben. Dutzende werden verletzt, von rund 300 Traumatisierten ist die Rede. Wie konnte das passieren? Gab es keine Warnzeichen?

Seit mehreren Jahren befasst sich die Polizei Nordrhein-Westfalen mit solchen Fragen. Nicht nur in der Abteilung 3 (Allgemeinkriminalität), sondern auch in den Staatsschutzabteilungen im LKA NRW und in anderen Sicherheitsbehörden im Bund macht man sich zeitgleich Gedanken darüber, wie solche Taten verhindert werden können. Daher fand hier ein intensiver Austausch statt. Unter anderem die Taten aus Trier, am Kiepenkerl in Münster, in Hanau und in Würzburg haben noch einmal für eine „extreme Beschleunigung“ der Arbeit an einem Projekt gesorgt, das „PeRisikoP“ heißt und im Landeskriminalamt gesteuert wird, wie Projektleiter Boris Vieten sagt. Wenige Monate nach der Amoktat an der Mosel ging deshalb „PeRisikoP“ in Münster, Bielefeld und Kleve in den erfolgreichen Pilotbetrieb. Die Abkürzung steht für „Personen mit Risikopotenzial“.

Das neuartige Konzept zur Früherkennung dieser Personen und zum Umgang mit ihnen ist stark an der

Prüffallbearbeitung im Bereich der politisch motivierten Kriminalität angelehnt. Es wird in einer dreijährigen Implementierungsphase in 47 Kreispolizeibehörden Nordrhein-Westfalens mit einer Zentralstelle im LKA umgesetzt. Risikoträchtige Personen sollen frühzeitig erkannt werden – auch losgelöst von politischen oder religiösen Motiven. „Mit PeRisikoP können wir potenzielle Amokläufer nun landesweit leichter aufspüren“, sagt Innenminister Herbert Reul. „Natürlich gibt es keine hundertprozentige Sicherheit, aber wir hoffen, durch PeRisikoP bereits im Verdachtsfall eingreifen und so

werkpartner. Letztlich zählt dabei eine Sache: Jedes Opfer ist eines zu viel und wir können jeden Tag besser werden.“

Neben Trier waren die Amokfahrten in Hamm und Berlin besonders schwere Fälle, die die Aufmerksamkeit auf diese besondere Form der Gewaltkriminalität lenkten. Vieten nennt auch den Anschlag im neuseeländischen Christchurch als Beispiel sowie die Attacken im Regionalzug bei Herzogenrath und die Schüsse eines Mannes in Rommerskirchen im Rhein-Kreis Neuss auf Nachbarn vor wenigen Wochen.

»» Wir können jeden Tag besser werden und Risiken minimieren.

Projektleiter Boris Vieten

das Risiko schwerer Gewalttaten minimieren zu können.“ Ergänzend hierzu merkt Vieten an: „Eine hundertprozentige Sicherheit kann es wegen der Dynamik insbesondere bei Amok nie geben. Die Täterinnen und Täter befassen sich oftmals jahrelang in Gedanken mit dem Thema. So sind es manchmal kleinste und nicht kalkulierbare Gründe, die dann von den Gedanken zur Tat führen. Aber: Mit PeRisikoP leisten wir als Polizei Nordrhein-Westfalen einen wichtigen Beitrag zur Risikominimierung und zur Verbesserung der Zusammenarbeit wichtiger Netz-

„Deutlich anders zu bewerten“ sind für Vieten freilich die Amokläufe an Schulen in den Vereinigten Staaten – wie zuletzt an der Robb Elementary School in Uvalde, Texas. Die „viel größere Verfügbarkeit von Waffen in den USA“ komme hier als wesentliche Komponente hinzu. Dennoch gebe es eine entscheidende Verbindung nach Nordrhein-Westfalen – die mediale Berichterstattung. Nach dem Amoklauf an der Robb Elementary School war festzustellen, dass die Tat in Deutschland medial regelrecht ausgeschlachtet wurde. „Hier fehlt es deutlich an einem Presse-

kodex – wie bei Suiziden.“ Warum das kritisch ist, erläutert Vieten: „So eine Berichterstattung kann potenziellen Amoktätern als eine Art Zündplättchen dienen. Und was dann im Kopf der Person passiert, kann die Polizei eben nicht sehen. Diese breite mediale Befassung ist ein erheblicher Risikofaktor.“

„Oftmals sind die Täter polizeilich bekannt und psychisch auffällig“, sagt Vieten. „Wobei klar sein muss, dass eine psychische Erkrankung niemals für Gefährlichkeit steht. Das ist statistisch und wissenschaftlich sogar widerlegbar. Vielmehr sind es einige wenige Krankheitsbilder und beispielsweise bereits erlebte Gewalterfahrungen, die das Risiko erhöhen.“

Eine psychische Erkrankung führe statistisch gesehen eher dazu, dass jemand Opfer und nicht Täter einer Gewalttat wird. Zudem seien viele noch nicht als Gewalttäter in Erscheinung getreten. Es ist also wichtig, Stigmatisierungen zu verhindern und die Warnsignale zu erkennen und richtig zu deuten. Mitunter fehlten dafür jedoch die entscheidenden Verbindungen und Kommunikationswege zwischen verschiedenen Institutionen. Was etwa macht eine Mitarbeiterin im schulpseudologischen Dienst, wenn sie Anzeichen wahrnimmt? An wen wendet sie sich? Hier gab es bereits aus abgeschlossenen Projekten in der Vergangenheit die Empfehlung, bei der Polizei Strukturen zu schaffen. Genau das macht „PeRisikoP“ für eine verantwortungsvolle Aufgabenwahrnehmung der Risikominimierung jetzt.

Während der Testphase in Kleve, Münster und Bielefeld wurden 66 Prüffälle bearbeitet. Darunter war ein junger Mann, der wiederholt Bücher zum Thema „Amok“ ausgeleihen hatte. Im Internet hatte er in der Vergangenheit bereits Amoktaten angedroht.

Durch „PeRisikoP“ wurde die Polizei auf den Fall hingewiesen.

Sie konnte frühzeitig Informationen zusammenführen und Netzwerkpartner einbinden. Eine Fehleinschätzung aufgrund mangelnder Informationen oder unvorhersehbarer Kurzschlussreaktionen ist jedoch nie gänzlich auszuschließen. So konnte der junge Mann leider nicht daran gehindert werden, mit Schreckschusspistole, Molotow-Cocktail und Messer bewaffnet in ein Berufskolleg zu gehen. Glücklicherweise konnte er durch die Polizei überwältigt und festgenommen werden, ohne dass jemand verletzt wurde.

Bei der Risikobewertung nimmt die Polizei einen Kriterienkatalog zur Hilfe, anhand dessen Risiko- und Schutzfaktoren betrachtet werden, die für den Sachverhalt relevant sein können. Wenn eine Person sich gewaltbereit oder waffenaffin in Verbindung mit psychisch auffälligem Verhalten zeigt, kann „PeRisikoP“ eingesetzt werden. In gemeinsamen Fallkonferenzen beraten Polizei und weitere Behörden wie Schulen, Gesundheitsämter oder psychiatrische Einrichtungen über das Risikopotenzial und besprechen das langfristig angelegte, stabilisierende Vorgehen.

Die Risikobewertung erfolgt dabei in allen 47 Kreispolizeibehörden bei einer hauptamtlichen Sachbearbeitung. Kommt es zu „Hoch-Risiko-Fällen“, so ist zukünftig die Zentralstelle „PeRisikoP“ im LKA NRW für Risikoanalysen ansprechbar. Mitglieder sind dort erfahrene Polizistinnen und Polizisten sowie Psychologinnen und Psychologen.

Ziele des Konzepts sind:

- Verbesserung der Früherkennung von Personen mit Risikopotenzial, dadurch Minimierung des Risikos schwerer Gewalttaten
- Etablierung einer strukturierten und qualifizierten Prüffallbearbei-

tung mit einem ganzheitlichen, interdisziplinären Ansatz. Dabei werden alle rechtlichen und gefahrenabwehrenden/-präventiven Möglichkeiten ausgeschöpft.

- Enge Zusammenarbeit mit örtlichen Netzwerkpartnern in Fallkonferenzen und bei „Runden Tischen“
- Verstärkter Blick auf (psychisch) auffällige Personen mit Risikopotenzial, losgelöst von gefestigter politischer oder religiöser Ideologie
- Professionelle Risikoanalyse durch die Zentralstelle „PeRisikoP“

Der Austausch zwischen den Behörden erfolgt selbstverständlich im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben, insbesondere des Datenschutzes.

Die Polizei ist nicht allein in der Verantwortung. Sie wird bisher oft erst bei Vorliegen einer Straftat oder einer konkreten bzw. gegenwärtigen Gefahr tätig. Die Kompetenzen der Polizei müssen durch die Kompetenzen verschiedener Netzwerkpartner ergänzt werden, um ganzheitlich handeln zu können. Im Konzept „PeRisikoP“ kann sie, in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, noch vor einer Straftat reagieren – etwa durch Anstoßen einer Familienberatung oder psychosozialer Unterstützung. Es ist eine gemeinsame Aufgabe, die nur in der Bündelung unterschiedlicher Kompetenzen gelingt.

Wer generiert denn eigentlich die Prüffälle? „Das ist unser aller Aufgabe“, so Vieten. Es gibt eine Handreichung (Orientierungshilfe), allerdings soll ein Prüffall möglichst niederschwellig (also beim ersten Gedanken) gefertigt werden. Im Zweifel: lieber schreiben. Wichtig ist auch, dass allen Hinweisen „von außen“ immer mit Ernsthaftigkeit begegnet wird.

DR. DANIELA LESMEISTER

BERUFUNG ZUR
STAATSEKRETÄRIN

Ministerpräsident **Hendrik Wüst** hat im Rahmen der Bildung seiner neuen Regierung **Dr. Daniela Lesmeister** zur neuen Staatssekretärin im Ministerium des Innern Nordrhein-Westfalen berufen. Die gebürtige Essenerin hat den Polizeiberuf von der Pike auf gelernt. Nach Abitur und Studium zur Polizeikommissarin arbeitete sie mehrere Jahre als Polizistin in Gelsenkirchen. Parallel zum Dienst studierte sie Jura an der Ruhr-Universität Bochum und leistete ihr Referendariat am Landgericht Kleve ab. 2008 promovierte sie.

Von 2014 bis 2017 leitete sie als Beigeordnete das Dezernat für Sicherheit und Recht der Stadt Duisburg. Nach ihrer Funktion als Ordnungsdezernentin übernahm sie im Oktober 2017 als erste Frau die Leitung der Abteilung Polizei im Innenministerium und war bis zuletzt Chefin von rund 57.000 Beschäftigten bei der Polizei NRW.



Foto: Ralph Sondermann

ALEXANDRA DORNDORF

ERSTE PRÄSIDENTIN
IN MÜNSTER

Alexandra Dorndorf (Foto) ist neue Polizeipräsidentin in Münster und damit die erste Frau an der Spitze der Behörde. „Mit Alexandra Dorndorf gewinnt das Polizeipräsidium Münster eine absolut erfahrene Führungskraft, die in der Region fest verwurzelt ist.

Sie verfügt über eine 20-jährige Erfahrung in der Landesverwaltung und hat sich besonders auch als stellvertretende Polizeipräsidentin in Dortmund verdient gemacht“, begründete Innenminister **Herbert Reul** die Berufung der 48-jährigen Juristin. Alexandra Dorndorf kommt gebürtig aus dem Kreis Steinfurt, wo sie im Juni 2021 Kreisdirektorin wurde, und lebt heute mit ihrer Familie in Münster. Alexandra Dorndorf: „Zusammen mit der Mannschaft der Polizei Münster und allen Sicherheitspartnern in der Stadt möchte ich gerne meinen Beitrag für die Sicherheit der Menschen in Münster leisten.“



Foto: Polizei Münster

XANTEN

DIE POLIZEI, DEIN
BLÜMCHENKÄUFER

Ein Neubaugebiet in Xanten, ein Tisch, zwei kleine Mädchen sitzen dahinter. Vor ihnen liegen frisch gepflückte Wiesenblumen. Emmie und Enie wollen ihr Taschengeld aufbessern, doch das Geschäft läuft nicht. Nur wenige Blütenstiele sind verkauft. Da hält ein Streifenwagen, Polizeioberkommissar **Matthias Haupt** und Polizeikommissar **Marc Balonier** von der Polizeiwache Xanten bessern das Geschäft auf. Die beiden jungen Polizisten zücken ihre Portemonnaies und erwerben bei den beiden Mädchen jeweils ein Blümchen für einen Euro. Was für ein Geschäft, da strahlen Emmie und Enie. Die Polizei, dein Freund und Blümchenkäufer.



Foto: Polizei Wesel



Tag für Tag ist Polizeioberkommissar Erik Blume vom Verkehrsdienst der Polizei des Märkischen Kreises im Verkehrschaos rund um die gesperrte A-45-Brücke bei Lüdenscheid auf der Spur von fahruntauglichen Kleinlastern und Lkws.

Foto: Tim Wegner

Streife wird herausgegeben vom
Ministerium des Innern
des Landes Nordrhein-Westfalen
<http://streife.polizei.nrw> /// ISSN: 0585-4202



POLIZEI
Nordrhein-Westfalen